© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5. Exemplarische Erhebung der Obstbaumstrukturen

5.1 Wien

Michaela Masanz

5.1.1 Wiener Kleingärten

Ab 1900 entstanden auf zahlreichen unverbauten Flächen des Wiener Stadtgebietes Kleingärten nach der Idee des Leipziger Arztes Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber. Die im Zuge der Industrialisierung vom ländlichen Raum zuwandernde Arbeiterschicht fand in der durch Wohnungsnot gekennzeichneten, dichtbebauten Stadt oft menschenunwürdige Unterbringungsmöglichkeiten vor. Den Kindern blieben meist nur der Straßenraum und lichtlose, unbepflanzte Hinterhöfe als Spielplätze. Mit der Vergabe von Kleingärten sollte diesen Bevölkerungskreisen ein Stück Natur zurückgegeben werden. Der Aufenthalt in frischer Luft und gärtnerische Betätigung waren in erster Linie als Beitrag zur Erhöhung der Volksgesundheit und zur Regenerierung der Arbeitskraft gedacht. Die Idee der Nahrungsmittelversorgung durch selbstgezogenes Obst und Gemüse spielte zwar ebenfalls mit, war jedoch von untergeordneter Bedeutung.

Fast jeder Schrebergärtner besaß auf seiner Parzelle einige Obstbäume. Es handelte sich zumeist um starkwüchsige Formen, die aus Platzmangel häufig zurückgeschnitten werden mußten.

Während des Ersten Weltkrieges gab es keine nennenswerte Weiterentwicklung des Obstbaues in den Kleingärten. Bei der herrschenden Nahrungsmittelknappheit galt die Produktion von Obst als Luxus, das Augenmerk lag auf der möglichst effektiven Ausnützung der Fläche durch Gemüseanbau.

Nach Kriegsende setzten sich Gärtner und Gartenarchitekten im Rahmen von Fachpublikationen und Obstbaukursen verstärkt für die Anpflanzung kleiner, an die Maßstäbe des Schrebergartens angepaßter Baumformen ein. Das Übergehen auf schwachwachsende Unterlagen ermöglichte nun ein Nebeneinander von Obst- und Gemüseanbau auch auf engstem Raum und eine insgesamt höhere Produktivität der Fläche. Ein weiterer Vorteil bestand in der besseren zeitlichen Ausnützung durch wesentlich früheren Ertragsbeginn (meist schon im zweiten Jahr nach der Pflanzung) und schnelleres Erreichen der Vollertragsphase. Dies war in Anbetracht der damals vielfach noch ungeregelten Pachtverhältnisse – es kam nicht selten zur kurzfristigen Aufkündigung des Vertrages – ein entscheidender Faktor.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Empfohlen wurde der Buschbaum, die Pyramide sowie verschiedenste Spalierformen, so etwa der Kordon, eine Baumform, bei der der Stamm einen, höchstens zwei Äste bildet, die in ihrer gesamten Länge ausschließlich mit Fruchtholz garniert sind.

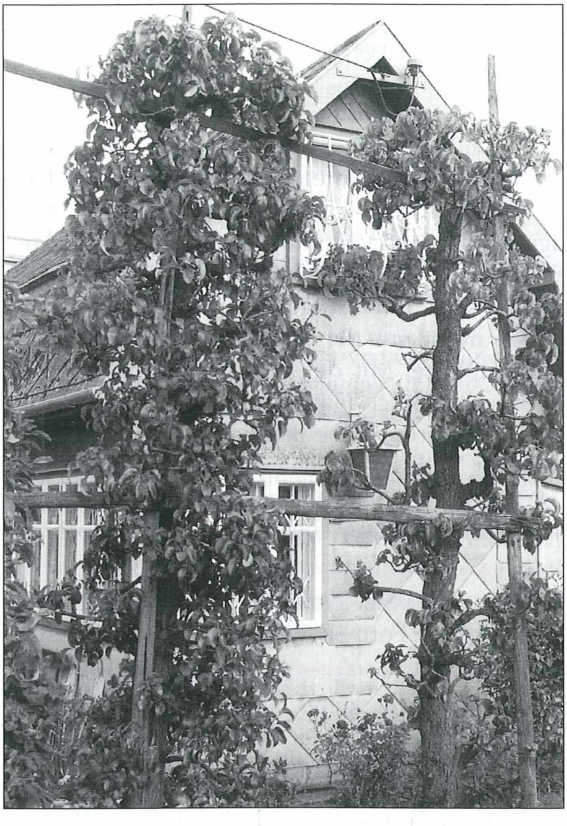

Foto 11: Birnen als senkrechte Kordons, die in eine Höhe von etwa drei Metern gezogen wurden.

Der Kordon kann entweder senkrecht, in U-Form oder als Niederkordon gezogen werden, der, wenn der Stamm eine Höhe von etwa 40 cm erreicht hat, nach einer oder zwei Seiten waagrecht gezogen wird. Der Kordon eignet sich in erster Linie für Äpfel und Birnen. Eine für die meisten Obstarten verwendbare Spalierform ist die schräge Hecke, bei der die Stämme in einem Winkel von 30–45° schräg in den Boden gepflanzt wurden. Als interessante, ebenfalls am Spalier gezogene Kunstform sei noch die Armleuchter- oder Verrier-Palmette für Apfel und Birne erwähnt. Sie war bereits aus dem Obstbau des 19. Jahrhunderts bekannt und wurde nun vereinzelt auch in den Wiener Kleingärten gezogen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

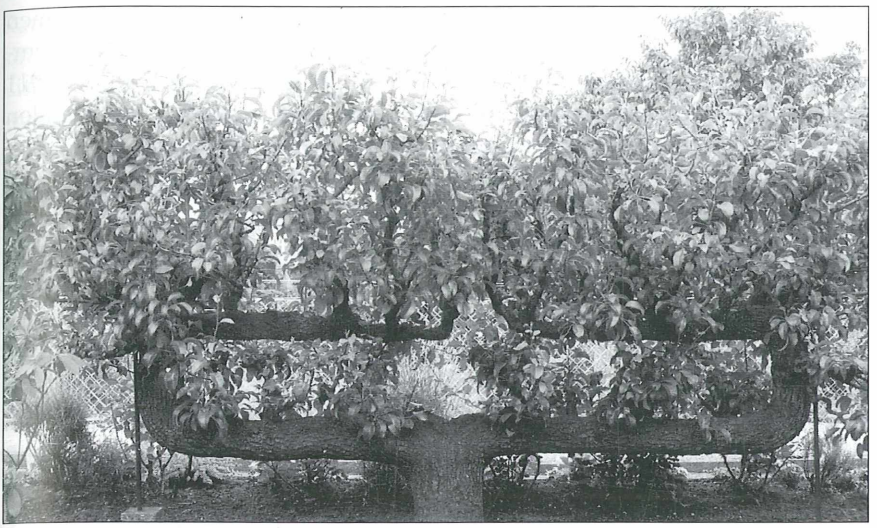

Foto 12: 70jährige Birnenpalmette, Abwandlung der Armleuchterform durch Zurückziehen der beiden Hauptäste zum Stamm.

In Mode kam damals auch der einzelstehende, an einem Gerüst gezogene Formbaum, wie etwa die Spirale, die Spiralpyramide oder die Vasen- und Kelchform.

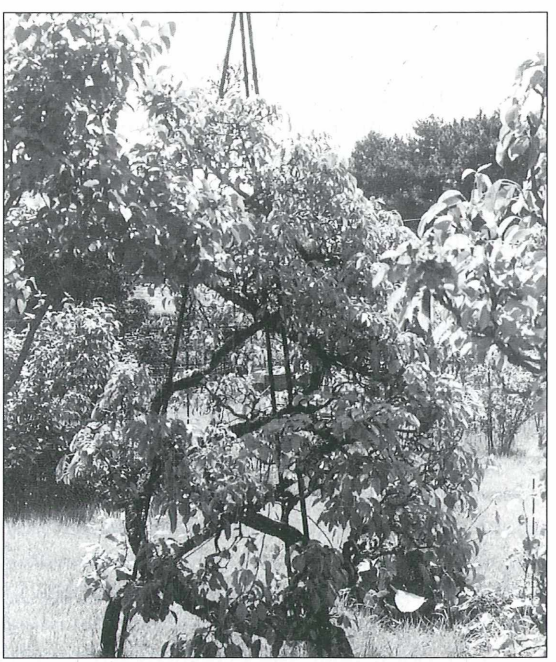

Foto 13: Birne in Form einer dreifachen Spirale. Hierzu wurden drei einjährige senkrechte Kordons im Dreiecksverband gepflanzt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Nicht zuletzt aufgrund der zeitaufwendigen Pflege sind diese Kunstformen heute fast gänzlich aus den Schrebergärten verschwunden. Einzelne Exemplare findet man lediglich noch in den älteren Anlagen, wie z.B. in der 1911 gegründeten Kleingartenkolonie Rosental und dem seit 1920 bestehenden Kleingartenverein „Zukunft" auf der Schmelz.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist die Bedeutung der Versorgungsfunktion immer mehr zurückgegangen. Gegenwärtig lassen sich vier verschiedene Nutzungsstrukturen des Kleingartens mit Übergangsformen unterscheiden:

Der am häufigsten vertretene Typus ist der Freizeitgarten. Hier gibt es zwar zumeist einige Beerensträucher und Obstbäume, sie sind jedoch nie dominierend. Des öfteren werden sie ihres herbstlichen Laubfalls wegen als störend empfunden und sind nur deshalb vorhanden, weil in vielen Vereinsstatuten ein Mindestmaß an Obstbäumen vorgeschrieben ist. Im Kleingartenverein „Zukunft" etwa ist dieses auf einen Baum pro 50 m^2 Grundfläche festgesetzt. Charakteristisch für diese Gartenform sind eine große, kurzgemähte Rasenfläche, ein hoher Anteil an „pflegeleichten" Koniferen und ein Plantschbecken oder Swimmingpool. Während man sich im Lustgarten der Vorkriegszeit gerne im Schatten großkroniger Obstbäume und mit Schlingpflanzen verwachsener Lauben aufhielt, wird im modernen Erholungsgarten ein möglichst hoher Besonnungsgrad der Fläche angestrebt.

Im Ziergarten finden wir Staudenarrangements, Blumenbeete, exotische Ziersträucher, manchmal auch aufwendig gestaltete Steingärten. Obst- und Gemüsebau wird kaum betrieben. Im Vordergrund stehen die Repräsentationsfunktion und die Beschäftigung mit der Pflanze.

Der „verwilderte" Kleingarten ist heute sehr selten geworden. Seine Bewohner sind meist der Kritik bzw. dem Spott von Vereinsleitung und Nachbarn ausgesetzt. Typisch für diesen Garten sind höher gewachsenes Gras, schattenliebende Bodendecker, Obstbäume in Hoch- oder Halbstammform und alte Kletterrosen. Am Rand des Gartens oder entlang des zur Hütte führenden Weges befinden sich manchmal Beerenstäucher wie Ribisel und Stachelbeeren. Ansonsten fehlt eine erkennbare räumliche Strukturierung.

Im Selbstversorgergarten ist die Parzelle auf eine möglichst effektive Anordnung von Nahrungsmittel produzierenden Pflanzen hin angelegt. Als Wegeinfassung und entlang des Zaunes befinden sich Spindelbüsche, am Spalier gezogene Fruchthecken sowie Ribisel und Stachelbeeren als Strauch oder in Stämmchenform. Als Unterkultur werden häufig Monatserdbeeren gepflanzt. Manchmal sind Beerensträucher auch in eigenen Quartieren in den

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Randbereichen des Gartens zusammengefaßt. An größeren Gartenhäusern sind vereinzelt auf der Süd-, Ost- oder Westseite Fächerspaliere angebracht. Eine Rarität ist das Doppelspalier an der Grenze zwischen zwei Grundstücken, das den Zaun in der Mitte hat und einen Zwischenraum von etwa einem Meter aufweist.

An Klein- und Spalierformen sind Apfel, Birne, Weichsel und Quitte zu finden, in geschützten Lagen auch Pfirsich und Marille. Hoch- und Halbstämme (meist Kirschen und Zwetschken, seltener Nüsse) kommen nur in größeren Gärten vor und sind dort meist in den Ecken des Grundstückes, bevorzugt in der Nähe des Kompostplatzes gepflanzt, um eine zu große Beschattung der Gemüsebeete zu verhindern. In diesem Bereich gibt es hie und da auch einen Holunderstrauch oder an Drähten gezogene Himbeeren und Brombeeren.

Gepflanzt wird in der Regel nur Tafelobst. Meist wird auf ein Folgesortiment Wert gelegt, also z.B. auf das Vorhandensein von Sommer-, Herbst- und Winteräpfeln. In manchen Gärten sind noch einige alte Sorten, wie zum Beispiel der London Pepping oder der Rote Herbstkalvile, anzutreffen.

Die Erträge dienen vorrangig der Deckung des Familienbedarfs. Was nicht frisch verzehrt wird, kocht man zu Kompott und Marmelade ein, manchmal wird auch Saft und Sirup hergestellt.

5.1.2 Die Steinhofgründe

Im Westen Wiens, auf einem Hochplateau, das den bewaldeten Hängen des Gallitzinberges vorgelagert ist, befinden sich die Steinhofgründe als Restbestand einer historisch gewachsenen, typischen Stadtrandlandschaft. Mit seinen weiträumigen Obstbaumfluren, extensiv genutzten Wiesen, Feuchtzonen und lockeren Baumgruppen ist das Areal heute eines der landschaftlich schönsten und naturbelassensten Naherholungsgebiete der Stadt.

Früher gehörte das Gebiet zu dem im Süden angrenzenden Areal des heutigen Psychiatrischen Krankenhauses „Am Steinhof" und der Lungenheilstätte „Baumgartner Höhe" Mit der Einrichtung der sogenannten „Ökonomie von Steinhof" sollten zweierlei Funktionen erfüllt werden: Zum einen konnte man auf diese Weise den Bedarf der Anstaltsküche an Obst, Gemüse und Fleisch weitgehend abdecken, zum anderen sah man im Einsatz der Patienten in der Landwirtschaft eine geeignete Form der Beschäftigungstherapie, wie sie bereits in den Heilanstalten Gugging und Mauer-Öhling praktiziert wurde.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1970 stellte das Kontrollamt der Stadt Wien die Unrentabilität der gesamten Ökonomie fest, woraufhin sie aufgelassen werden mußte. Mittlerweile war auch eine Veränderung in der psychiatrischen Behandlungsform eingetreten. Die reine Verwahrungspsychiatrie hatte sich, nicht zuletzt durch den vermehrten Einsatz von Psychopharmaka, zur rehabilitationsorientierten Sozialpsychiatrie entwickelt. Viele der Patienten verbrachten tagsüber die meiste Zeit außerhalb der Anstalt und waren damit dem landwirtschaftlichen Betrieb als Gratis-Arbeitskräfte längst verloren gegangen.

Seitens der Gemeinde Wien kam bald die Idee auf, die Steinhofgründe zur Errichtung von über 800 Wohnungen heranzuziehen. Im Jahr 1981 konnte das Areal dank einer Bürgerinitiative, die eine Volksabstimmung durchzusetzen vermochte, vor der Bebauung bewahrt und in der Folge zum Grünland/ Schutzgebiet – Wald- und Wiesengürtel umgewidmet werden. Im Zuge dessen erfolgte auch die Öffnung als Erholungsgebiet für die Bevölkerung.

Die Zahl der Obstbäume hatte sich während des Bestandes der Ökonomie von anfänglich 600 auf etwa 2000 erhöht. Heute sind bereits zahlreiche der alten Exemplare im Absterben begriffen, immer wieder müssen nicht mehr austreibende Bäume umgeschnitten werden. Seitens des Forstamtes der Stadt Wien, dem nunmehr die Betreuung des Areals obliegt, ist man bestrebt, den Obstbestand so weit als möglich zu erhalten und die entsprechenden Sorten nachzusetzen.

Die Verteilung der einzelnen Obstarten unterliegt einer räumlichen Gliederung: Der Hauptweg wird zur einen Seite von Kirschbäumen, zur anderen von Nußbäumen gesäumt. Der Kaiser soll mit dem Fiaker seinen Weg zur Grundsteinlegung der Heilanstalten über die damals frisch gesetzte Allee genommen haben, weshalb sich für sie der Name „Kaiserallee" einbürgerte. Im südlichen Teil befinden sich vor allem Zwetschken, die in mehr oder weniger strenger Rasterfom gepflanzt wurden.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

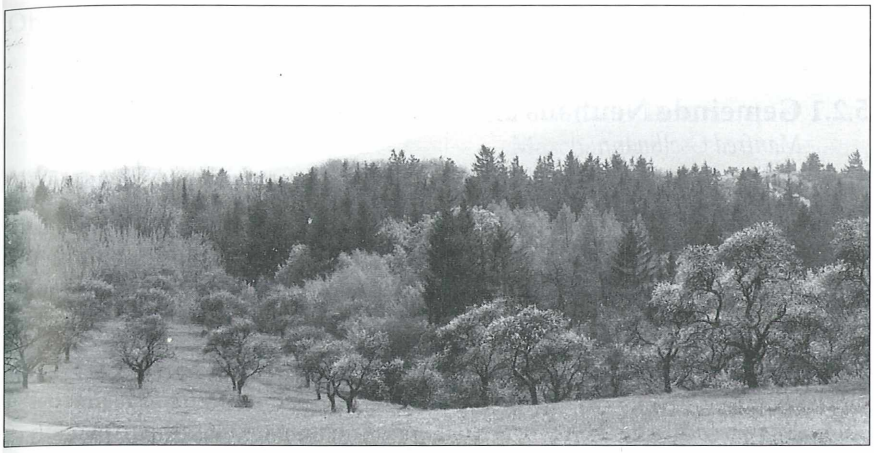

Foto 14: Rasterförmig angeordneter Zwetschkenbestand an der Grenze zum waldähnlichen Park der Lungenheilstätte (Steinhofgründe). Er schafft einen sanften Übergang zur Wiesenfläche.

Im Westen gelangt man in einen regelrechten Wald aus knorrigen Zwetschkenbäumen. Der nördliche Randbereich schließlich, der als Schafweide genutzt wird und nicht öffentlich zugänglich ist, wird von Apfel- und Birnbäumen dominiert.

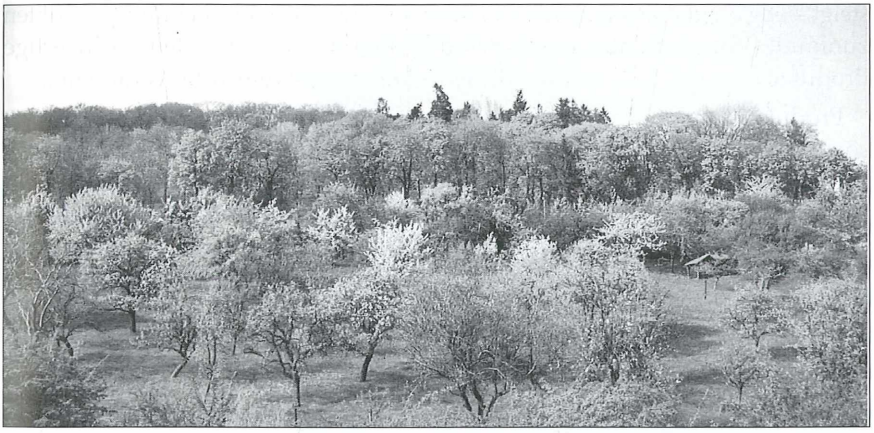

Foto 15: Der dichte, regellos angeordnete Obstbaumbestand im Norden der Anlage leitet zum Wienerwald über (Steinhofgründe).

Das anfallende Obst steht der Allgemeinheit zur Verfügung. Von dem Angebot auch wirklich Gebrauch machen jedoch in erster Linie die Gastarbeiter. Zur Kirschenzeit kann man des öfteren eine ganze Familie, mit Leiter und Kübeln ausgerüstet, beim Abernten eines Baumes beobachten.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5.2 Burgenland

5.2.1 Gemeinde Neuhaus am Klausenbach

Manfred Gsellmann

Die Gemeinde Neuhaus am Klausenbach erstreckt sich über eine Gesamtfläche von 20 km² und hat 1163 Einwohner. Das Gemeindegebiet umfaßt fünf Ortsteile. Die Struktur ist ländlich, hügelig mit einem sehr milden Klima. Die Jahresniederschlagsmenge beträgt im Durchschnitt der Jahre ca. 850 mm.

Die Landwirtschaft ist kleinbäuerlich strukturiert. Die Betriebe haben meist eine landwirtschaftliche Nutzfläche zwischen fünf und zehn Hektar und sind zu einem großen Teil arrondiert.

Die Spezialkulturflächen der einzelnen Betriebe liegen bei Intensivobstbau zwischen einem und fünf Hektar, bei Extensivobst zwischen 0,5 und zwei Hektar. Die Gesamtextensivobstfläche in der Gemeinde Neuhaus beträgt ca. 30 bis 35 Hektar.

Die Landwirte, welche Extensivobstflächen bewirtschaften, verarbeiten dieses Obst zum Teil selbst. Ein Teil wird über die örtlichen Lagerhäuser an die Fruchtsaftindustrie geliefert. Der Anteil, welcher selbst verarbeitet wird, steigt stetig an, da die Nachfrage an hochwertigen Obstverarbeitungsprodukten zunimmt. Vor allem aus den Sorten der alten Bestände werden hochwertige Produkte erzeugt. Teils werden die einzelnen Sorten reinsortig verarbeitet.

Produkte aus den alten Obstbeständen sind vor allem Säfte und Moste sowie hochwertige Edelbrände. Diese werden weit über die Grenzen des Burgenlandes hinaus vermarktet. Die Gemeinde Neuhaus veranstaltet auch alljährlich am letzten Sonntag im September einen „Mostkirtag", auf welchem die Obstprodukte aus der Region beworben und vermarktet werden. Der „Mostkirtag" ist bereits weit über die Grenzen des Bundeslandes hinaus bekannt.

Die alten „Streuobstgärten" bestehen aus kleineren Gruppen von zehn bis vierzig Bäumen. Der Unterwuchs wird meist als Heu verwertet, da es noch einige rinderhaltende Betriebe gibt.

Der Großteil der Obstanlagen wurde zwischen 1946 und 1970 ausgepflanzt, das meiste in den Jahren 1960 bis 1970. Durch die derzeit große Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Obstprodukten ist man bestrebt, diese alten Bestände zu erhalten bzw. zu ergänzen. Für das allgemeine Landschaftsbild der Region ist dies eine sehr positive Entwicklung.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Obstsortenerhebung in der Gemeinde Neuhaus am Klausenbach:

Bellefleur
Bohnapfel
Boskoop
Bühlertaler
Ersinger Zwetschke
Goldrenette
Gravensteiner
Gute Luise
Hauszwetschke
Herzkirsche
Idared
Ilzer Rosenapfel
Jonathan
Kronprinz Rudolf
Krummstiel
Lavanttaler Bananenapfel
Maschanzker
Mostbirne
Mostbirne (Holzbirne)
Sommermaschanzker
Ungarische Beste
Vogelkirsche
Weißer Klarapfel
Welschbrunner
Williams Christ

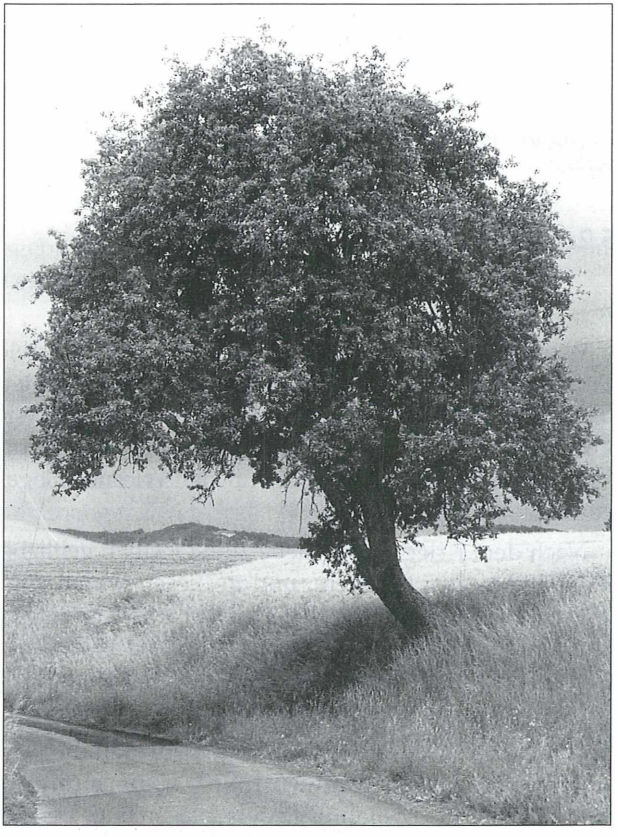

Foto 16: Straßenbaum in der Gemeinde Kalchberg/Burgenland

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

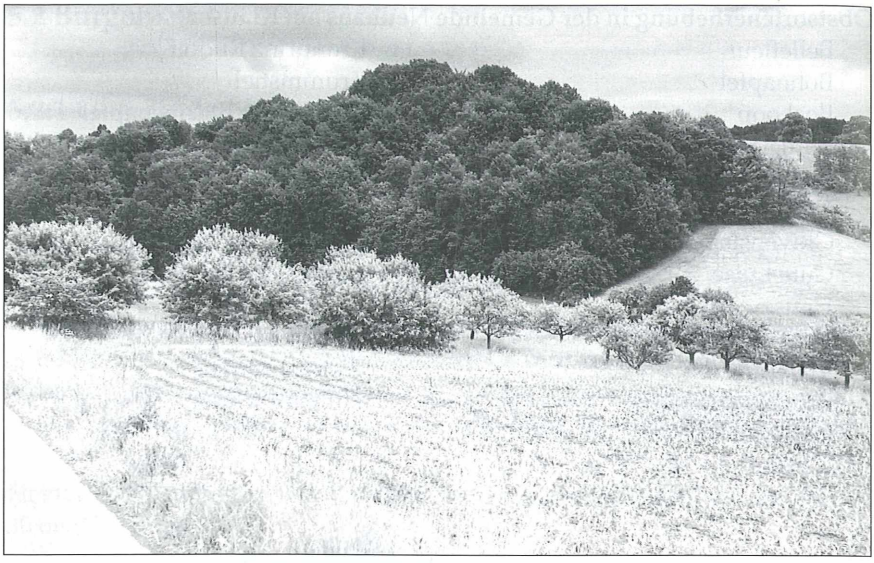

Foto 17: Streuobstwiese in der Gemeinde Sandriegel/Burgenland

5.2.2 Gemeinde Wiesen

Tibor Vertes

Wiesen ist die größte Erdbeergemeinde Österreichs und weist bereits Tradition im Obstbau auf. Vor dem Ersten Weltkrieg war Wiesen eine Weinbaugemeinde. Da zu Anfang dieses Jahrhunderts die Reblaus die Weingärten unrentabel machte, stellten die Weinbauern auf Obstproduktion um. Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte man in der Wiesner Gegend schon 25.000 Obstbäume.

Nach dem Krieg ist die Liebe zum Obstbau geblieben. Ab 1950 begann der Hauptanbau der Erdbeere, und in diesen Jahren gab es auch eine Erdbeer-Versuchsstation. Das produzierte Obst wurde größtenteils frisch vermarktet – hauptsächlich nach Wien – und sogar nach Deutschland. Heute spielt im Gemeindebild der Obstbau noch immer eine große Rolle.

Die Gemeinde Wiesen erstreckt sich über eine Gesamtfläche von 18 km^2 und hat 2693 Einwohner. Die Struktur ist ländlicher Art, hügelig mit einem sehr milden bis sehr warmen Klima, abgeschirmt gegen Westen durch das Rosaliengebirge. Die Jahresniederschlagsmenge beträgt ca. 680 mm.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die landwirtschaftliche Struktur ist kleinbäuerlich, die meisten Bauern sind im Nebenerwerb tätig und besitzen ca. ein bis drei Hektar Obstfläche. Es gibt nur wenige Haupterwerbsobstbauern – etwa sieben Betriebe –, wo die Obstbau-Betriebsgröße ca. 12 ha pro Betrieb beträgt.

Die gesamte Obstfläche von Wiesen beträgt ca. 110 ha, davon 60 ha Erdbeeren, der Rest Apfel, Birne, Zwetschke und Kirsche. Die Obstgärten liegen zwischen einem und drei Kilometern voneinander entfernt.

Die alten Streuobstgärten bestehen meist aus Gruppen von zehn bis hundert Bäumen. In diesen Gärten wird der Unterwuchs behalten und regelmäßig gemulcht. Die Landwirte, die intensiv und extensiv Obstflächen bewirtschaften, verkaufen heute ihre Ware direkt über den eigenen Verkaufsstand oder durch die Obstabsatzgemeinschaft. Von den produzierten Früchten wird nur wenig zu Saft, Most oder Schnaps weiterveredelt.

Seit einigen Jahren veranstaltet Wiesen einen „Ananaskirtag", auf dem die Wahl der Erdbeerkönigin stattfindet. Dies dient auch dem Zweck, die Region, die Ortschaft und die Obstprodukte dieser Gegend bekanntzumachen. Bereits bei der Landesausstellung 1994 wurde dieses Gebiet als „süße Region" beworben.

Als Fremdenverkehrsgebiet ist man bestrebt, das typische Landschaftsbild auch für die Zukunft zu erhalten.

Alte Kern- und Steinobstsorten in der Gemeinde Wiesen:

Steinobstsorten:

Herzkirsche	Hauszwetschke	Ungarische Beste
Vogelkirsche	Ersinger Zwetschke	Weingartenpfirsich

Kernobstsorten:

Maschanzker	Kronprinz Rudolf	Gravensteiner
Boskoop	Weißer Klarapfel	Williams Christ
Bohnapfel	Jonathan	Gute Luise

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5.3 Oberösterreich

Michaela Masanz

5.3.1 Das Machland

Das Machland, ein von der Donau gebildeter, terrassenförmig aufgebauter Schotterkörper, erstreckt sich am nördlichen Donauufer von Mauthausen als westlicher Begrenzung in weitem Bogen über Schwertberg, Perg, Arbing, Baumgartenberg und Saxen nach Osten bis hin zum Strudengau. Die größte West-Ost-Ausdehnung des Gebietes beträgt 23 km, die Breite in Nord-Süd-Richtung maximal 7 km.

Das Gebiet wird intensiv landwirtschaftlich genutzt; Mais, Weizen und Zuckerrüben stellen die dominierenden Kulturarten dar. Die bis in die frühen siebziger Jahre praktizierten Kommassierungsmaßnahmen führten zu einer Verarmung der Landschaft an Kleinstrukturen. Flurgliedernde Elemente wie Feldgehölze, Hecken, Raine und Hohlwege verschwanden, die Produktionsflächen wurden im Zuge der allgemeinen Intensivierung der Landwirtschaft vergrößert. Heute sind weite Teile des Machlandes als ausgeräumte Agrarlandschaft zu bezeichnen.

Der bäuerliche Obstbau konzentriert sich im Machland vor allem auf die hofnahen Flächen. Die vorwiegend als Vierkanter gebauten Bauernhäuser sind von in der Regel nicht umzäunten, zu den landwirtschaftlichen Nutzflächen überleitenden Obstwiesen umgeben. Anzutreffen ist sowohl die gestreute als auch die reihenförmige, durch regelmäßige Pflanzweiten gekennzeichnete Anordnung der Bäume. Die Hofzufahrten werden hie und da von Obstbäumen in Allee- oder Zeilenform gesäumt. Marterln und Kapellen im Siedlungsbereich stehen zumeist in Verbindung mit einem Solitär oder einer kleinen Gruppe von Obstbäumen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

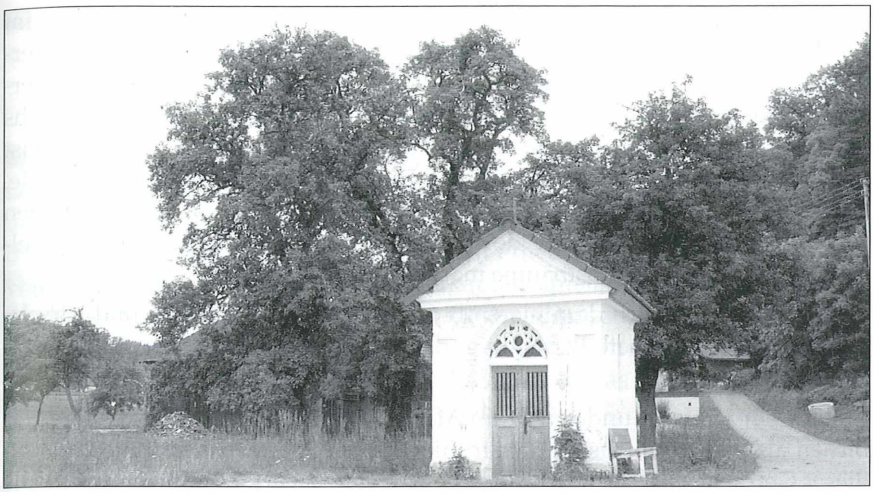

Foto 18: Kapelle im Schutz von großkronigen Obstbäumen in der Nähe einiger zu einem Dorfverband zusammengeschlossener Bauernhöfe (Oberösterreich) – Symbol für die Verflechtung von Religion und Bauerntum.

Die früher die Dörfer gürtelartig umfassenden Obstbestände sind heute nur noch fragmentarisch erhalten. So etwa in Saxen, wo eine Streuobstwiese die Ortschaft gegen Süden hin begrenzt.

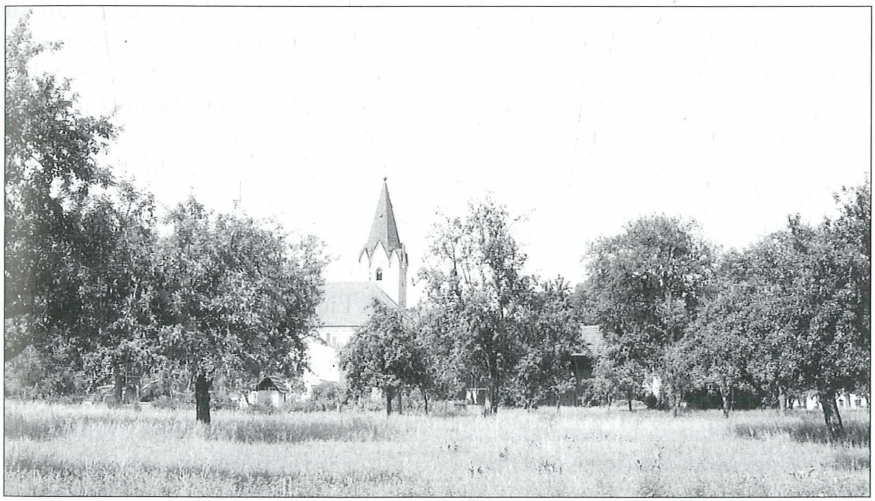

Foto 19: Obstwiese im Süden von Saxen (OÖ). Sie bewahrt den Siedlungsrand vor Ausuferung und schirmt das Ortsgebiet gegen die unmittelbar anschließende, stark frequentierte Bundesstraße ab.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Ausgedehnte flächige Streuobstbestände in der freien Landschaft sind im Machland praktisch nicht vorhanden. Im nördlichen Randbereich, am Übergang zum unteren Mühlviertel, finden wir im siedlungsferneren Bereich vereinzelt Obstbaumgruppen bzw. kleinflächige Obstwiesen. Als Rainbewuchs entlang von Straßen und Güterwegen sind Obstbäume, wenngleich zumeist auf kurze Abschnitte beschränkt, immer wieder anzutreffen. Vernetzende, linienförmige Obststrukturen zwischen Wiesen- und Ackerflächen fehlen jedoch weitgehend. Da und dort werden Wegkreuzungen durch einzelstehende großkronige Obstbäume markiert.

Unter den Obstarten dominieren Birne und Apfel. Zwetschke und Kirsche besitzen untergeordnete Bedeutung, der Nußbaum tritt vereinzelt als Hausbaum auf.

Seit dem 17 Jahrhundert gilt im Machland der Gärmost aus Äpfeln und Birnen als volkstümlichster Haustrunk. Nur im Sommer, wenn die Qualität dieses Getränkes nachließ, wurde auch Bier eingelagert. Die durchschnittliche Qualität des Mostes dürfte jedoch zu wünschen übrig gelassen haben, wie aus einer alten Schilderung der Region hervorgeht: „Weillen hiesig erzeugent Möst also beschaffen seindt, das sye die Mäuller zusambn ziechn, als ob man den grimigen Todt pfaiiffen wollte"

Auf einer Anhöhe über der Stadt Perg am Rande zum Mühlviertel liegt der um das Jahr 1880 errichtete Scherrer-Hof. Der Scherrer-Bauer erinnert sich noch gut daran, wie die Arbeiter des Steinbruches mit Kübeln und Gießkannen um den Most kamen. An die 300 Eimer (1 Eimer = ca. 57 Liter) wurden damals alljährlich auf dem Hof gepreßt. Die „Trebernzelln" - der Trester oder Preßrückstand - wurden in naßem Zustand für die Schweinemast verwendet. Am Dachboden getrocknet, dienten sie als Heizmaterial. Die Schmotzbirnen, die für die Mosterzeugung zu weich waren, wurden zu Schnaps gebrannt. Der Mostverbrauch nahm jedoch rapide ab, als das Bierauto die Umgebung zu beliefern begann.

Auf dem Areal des nunmehr abgetragenen Schüttberges aus dem Abraummaterial des Steinbruches steht heute eine Siedlung aus Einfamilienhäusern. Hier gibt es einige, die die Mostherstellung als Liebhaberei betreiben. Die produzierten Mengen betragen immerhin bis zu zwanzig Eimer im Jahr. Zum Teil wird noch mit Pressen und Geräten gearbeitet, die bereits die Großeltern in Verwendung hatten. Während bei der modernen Mostherstellung in großem Maßstab vor allem glasfaserverstärkte Kunststoff- bzw. Edelstahlfässer eingesetzt werden, legt man hier auf die Lagerung in den althergebrachten Eichenfässern noch großen Wert. Auch Spezialmöster, wie etwa der Landlbirnmost, sind anzutreffen. Am beliebtesten jedoch ist der Mischling aus einem Drittel Äpfel und zwei Drittel Birnen. Das Obst wird meist von

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

„d'rüber der Donau" aus dem niederösterreichischen Mostviertel geholt. Dort sei das Angebot größer und die Qualität besser.

In der Gemeinde Naarn befindet sich eine als Familienbetrieb geführte Mosterei, die das Preßobst ebenfalls großteils aus dem Mostviertel bezieht. Der erzeugte Most wird hauptsächlich an das Gastgewerbe verkauft. In Form des sogenannten Lohnpressens wird dort den Landwirten aus der Umgebung die Möglichkeit geboten, eigenen Most mit erheblich geringerem Arbeitsaufwand herzustellen und Ab-Hof zu verkaufen. In starken Erntejahren geben die Bauern einen Teil der anfallenden Obstmengen zu niedrigen Preisen an die Raiffeisen-Genossenschaft ab. Von dort gelangt der überwiegende Teil zur Niederlassung der Fa. Pfanner nach Enns, wo das säurereiche Preßobst der Beimischung zu Fruchtsaftkonzentraten dient.

5.3.2 St. Marienkirchen an der Polsenz und Scharten

Die Region zwischen Wels und Eferding um die Gemeinden St. Marienkirchen an der Polsenz („Samarein") und Scharten zählt zu den traditionsreichsten Streuobstgebieten Oberösterreichs. Noch heute prägen die Mostobstbäume das Landschaftsbild, wenngleich ihre Zahl sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts entscheidend verringert hat.

Obstbäume sind bei nahezu allen Bauernhöfen anzutreffen. Das Spektrum reicht vom großkronigen Einzelbaum über locker in die hofnahen Wiesenparzellen eingestreute Baumgruppen bis hin zum dichten, den Gebäudekomplex umschließenden Obstbaumgürtel. Charakteristisch ist ein mehr oder weniger regelloses Nebeneinander verschiedener Obstarten, geometrisch angeordnete sowie umzäunte Bestände kommen nur selten vor.

Unter den Obstarten besitzt neben dem Mostobst rund um Scharten besonders die Kirsche große Bedeutung. Die etwas exponierte Lage oberhalb der Bildungszone von Kaltluftseen kommt der etwas frostgefährdeten Obstart sehr entgegen. Die Windbewegung wirkt durch den Abtrocknungseffekt Pilzinfektionen und dem Platzen der Früchte entgegen. In der näheren Umgebung der Häuser befinden sich darüber hinaus meist auch Zwetschken- und Nußbäume.

Im hofnahen Bereich werden absterbende Exemplare in der Regel durch Jungbäume ersetzt, wodurch sich eine gemischte Altersstruktur ergibt. In den

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

letzten Jahren wurden da und dort auch entlang der Hofzufahrten Alleen bzw. Obstbaumzeilen neu angelegt.

Im freien Umland finden wir noch den „echten", von den Ortschaften und Einzelhöfen oft weit abgelegenen Streuobstbau. Vor allem auf die ansteigenden Geländeteile konzentriert, stellen malerisch angeordnete Obstbaumgruppen sowie Obstbaumwiesen und -weiden prägnante Blickpunkte im Landschaftsbild dar. Unter den Obstarten dominieren hier Birne und Apfel. Je siedlungsferner sich solche zumeist sehr alte Bestände befinden, umso eher werden sie ihrer eigenen Entwicklung überlassen. Nachpflanzungen erfolgen hier kaum. Infolge der häufig fehlenden bzw. zu extensiven Nutzung durch Mahd bzw. Beweidung ist der Fortbestand dieser aus ökologischen und gestalterischen Gesichtspunkten überaus wertvollen Flächen von Verbuschung bedroht.

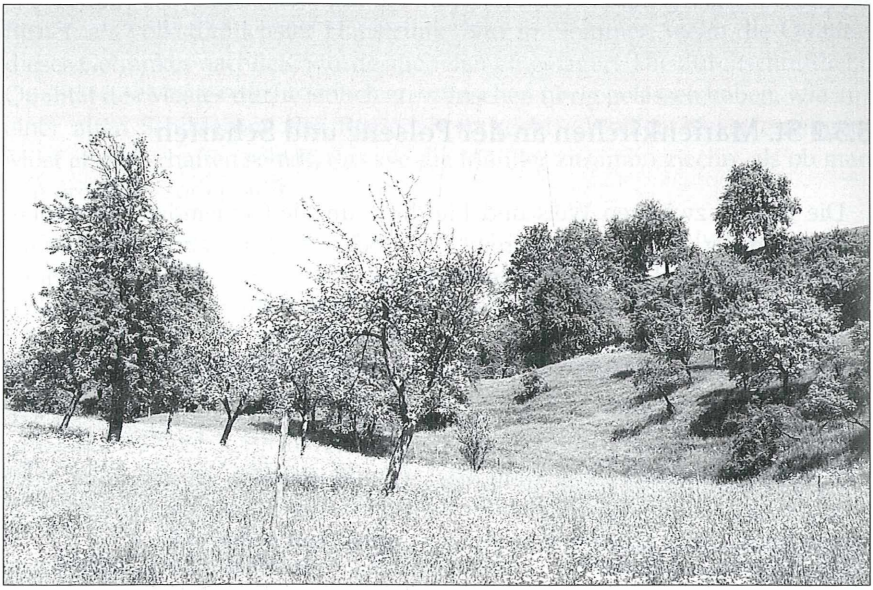

Foto 20: Vom Siedlungsgebiet abgelegene, extensiv genutzte Obstweide (OÖ). Durch den Wechsel von dicht bestandenen zu aufgelockerten Bereichen wird das bewegte Relief betont. Die großkronigen Birnbäume an der Oberkante des Hanges verstärken dessen Wirkung im Gelände.

Die Anzahl der linearen Obststrukturen in der freien Landschaft ging insbesondere während der späten fünfziger und sechziger Jahre stark zurück. Dennoch konnte sich im Raum St. Marienkirchen–Scharten bis heute ein relativ engmaschiges Netz von Alleen und Obstbaumzeilen erhalten, welches die Flur gliedert und eine Vermittlungsfunktion zwischen flächigen Landschafts-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

elementen erfüllt. Solche Gehölzbrücken sind insbesondere entlang von Straßen und Wegen, immer wieder jedoch auch als Rainbewuchs zwischen Wiesen und Feldkulturen anzutreffen. Des öfteren sind auch wegbegleitende Böschungen mit Obstbaumzeilen besetzt.

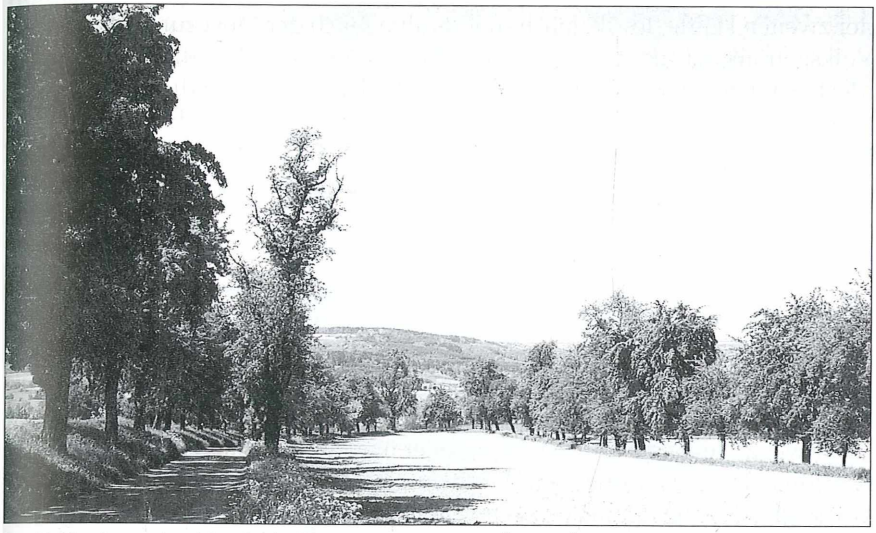

Foto 21: Umrahmung eines Ackers durch Allee und Zeile aus Birnen und Äpfeln (OÖ)

Der typische Alleebaum ist die Birne. Abschnittsweise überspannen mächtige Hochstämme gewölbeartig den Straßenraum. Ein etwas aufgelockerteres Erscheinungsbild besitzen Birnenalleen mit eingestreuten Apfelbäumen. In der Scharten ist auch die Straßen- und Wegbepflanzung mit Kirschen charakteristisch. Für den Fremdenverkehr wurde vor einigen Jahren rund um die Gemeinde ein etwa vier Kilometer langer Kirschblütenwanderweg angelegt.

Kirschen und Nüsse aus dem Streuobstbau werden vor allem zu Schnaps verarbeitet. Der traditionelle dunkelbraunfarbige „Nußerne" wird aus den grünen Früchten gewonnen. Ihm wird appetitanregende und verdauungsfördernde Wirkung zugeschrieben.

Das Dörren von Früchten, insbesondere von Birnen und Zwetschken, erfolgt, wenn überhaupt, nur mehr in kleinen Mengen für den Familiengebrauch. Während man heute das Obst zumeist einfach ins Backrohr schiebt, trocknete man es früher auf Weidenhorden in eigenen Dörrhäuschen oder machte sich die Restwärme des Holzofens im Anschluß an das Brotbacken zunutze. Dörrzwetschken waren, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg durch bosnische Pflaumen vom Markt verdrängt wurden, ein beliebter Handelsartikel.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die größte Bedeutung unter den Verarbeitungsformen des Streuobstes besitzt hier immer noch die Herstellung von Most. Noch um 1600 wurde im Land ob der Enns von der bäuerlichen Bevölkerung neben Most auch sehr viel Wein getrunken. Gerade die späteren Zentren der Mostkultur, wie etwa das Kremstal und die Scharten, waren damals Weinbaugebiete. Als dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allmählich der Most zum eigentlichen Volksgetränk wurde, begannen sich die Bräumeister über die zunehmende Mostausschank in den Bauernhäusern zu beklagen, da sie in dieser eine ernstzunehmende Konkurrenz befürchteten. Man einigte sich darauf, daß der Most nur mehr von Georgi bis Michaeli, also zwischen 23. April und 29. September „verleutgebt" werden dürfe, doch gab es natürlich immer wieder Überschreitungen dieses Gebotes.

Was den heutigen Absatz der bäuerlichen Produkte Frischobst, Edelbrände, Gär- und Süßmost anbelangt, konzentrieren sich alle Bemühungen auf den Ausbau der Direktvermarktung. Es wurden bereits etliche Bauernmärkte und Vermarktungsstuben eingerichtet. Die gutbesuchten, traditionellen Mostkosten stellen Ereignisse dar, die aus dem Jahresablauf in der Region nicht mehr wegzudenken sind. Derzeit arbeitet man an der Entwicklung eines den Konsumenten ansprechenden Erscheinungsbildes der Produkte. So wird etwa der Most heute auch in schöngeformten Ein-Liter-Gebinden abgefüllt und mit neu kreierten, farbigen Etiketten und einem Gütesiegel versehen.

5.4. Salzburg

Michaela Masanz

5.4.1 Flachgau, unter besonderer Berücksichtigung von Bergheim und seiner Umgebung

Der Flachgau ist durch intensive Grünlandnutzung geprägt. Die Wiesen auf den kuppigen Grundmoränengebieten werden bis zu sechs Mal pro Jahr geschnitten. Die typische Gehöftform ist der Flachgauer Einhof, ein zweistöckiger Bau, bestehend aus Wohn-, Tennen- und Stallteil.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Dort wo der ursprüngliche Dorfcharakter sich noch erhalten konnte, sind die Giebelwände der Wohntrakte bevorzugt nach Südosten oder Osten ausgerichtet. Neben dem reichen Blumenschmuck ist vor allem an dieser Front der „Wandbaum" anzutreffen. Die meistverwendete Obstart hierfür ist die Birne, die überwiegend als Fächer-, seltener als Formspalier gezogen wird. Letzteres wurde um die Jahrhundertwende vom aus Tirol stammenden Obstbauwanderlehrer Paul Eiterer im Flachgau bekanntgemacht. An manchen Bauernhäusern konnten sich über siebzig Jahre alte Wandbirnen halten.

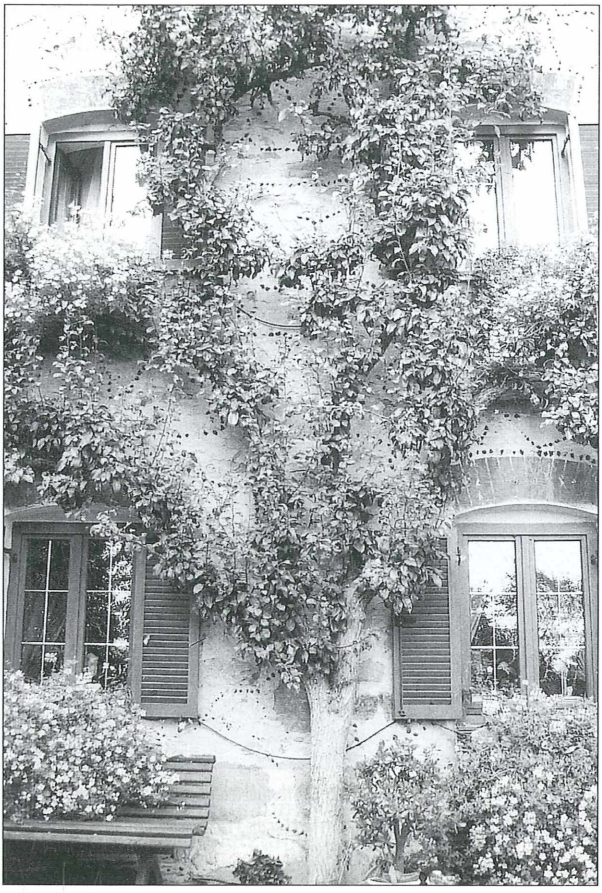

Foto 22: Wandbirne an einem Bauernhaus bei Anthering (Sbg). Die Hausmauer ist mit Schlackenstückchen in pflanzenartigem Rankenwerk verziert. Dieser „Schlackenputz" stellt eine nur im Flachgau vorkommende Hochform der Volkskunst dar.

Die gegen Westen bis Nordwesten – der Schlechtwetterseite – gerichteten Stadel- und Stalltrakte wirken mit ihren bretterverschlagenen oder scharschindelverkleideten, öffnungslosen Wetterfronten eher abweisend. Mit Obstbäumen und Linden durchsetzt, sind sie ein charakteristisches Merkmal alter, unverfälschter Flachgaudörfer. Die Obstbestände können jedoch auch seitlich und vor dem Haus angeordnet sein, sie sind in der Regel nicht umzäunt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Besonders ausgedehnte Obstanlagen sind um die Weiler und Einzelgehöfte auf den Höhen der Kuppenlandschaft anzutreffen. Hier war genug Platz für eine allmähliche Ausweitung der Bestände vorhanden.

Foto 23: Seitlich des Gehöftes angelegter Obstbaumbestand mit gemischter Alters- und Artenstruktur (Sbg). Mit Abnahme der Hangneigung allmählich auslaufend, verstärkt er die Wirkung des gewellten Geländes.

Auffallend ist der dichte, unregelmäßige Flächenbesatz bei älteren Anlagen. Ursprünglich waren diese oft rasterförmig angeordnet. Aus dem Kern aufgehende Exemplare wurden jedoch meist belassen. Darüber hinaus kam es immer wieder zum Dazwischensetzen von jungen Bäumen, wodurch allmählich das heutige Erscheinungsbild entstand. Insbesondere in der Zwischen- und Nachkriegszeit, als wegen der Nahrungsmittelknappheit in der Stadt Salzburg ein hoher Bedarf an Obst gegeben war, wurde in den an die Stadt angrenzenden Teilen des Flachgaues der bäuerliche Obstbau zum nicht unbedeutenden Nebenerwerbszweig ausgebaut (städtischer Randbezirksobstbau). Man trachtete nach einer möglichst intensiven Nutzung der hofnah gelegenen Flächen. In günstigen Lagen, wie etwa in Voggenberg südlich von Anthering, gab es damals Obstgärten mit über 300 Zwetschkenbäumen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

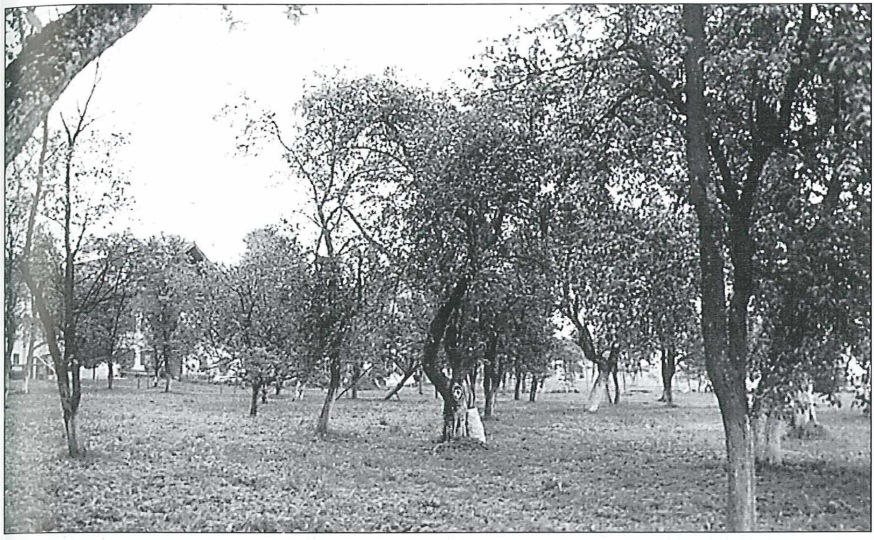

Foto 24: Weitläufige, dicht bepflanzte Zwetschkenanlage bei Bergheim (Sbg)

In der freien Landschaft trifft man im Flachgau vor allem die einfache Obstbaumzeile, entlang von Fahrwegen zwischen Wiesen- oder Weideparzellen, seltener als Straßenrandbepflanzung, an. Sehr häufig bestehen diese linearen Strukturen aus Apfelbäumen, wobei meist verschiedene Sorten gemischt sind. Seltener kommt die Birnbaumzeile vor.

Als Schattenspender für das Vieh sind Obstbäume oft in kleineren Gruppen auf den Weideflächen gepflanzt. Gegen Verletzungen am Stamm wird dieser mit einem Schutz aus Holzlatten versehen.

Insgesamt machen Äpfel und Zwetschken (v.a. die Hauszwetschke) den Hauptanteil am Flachgauer Streuobstbau aus. Ihnen folgen Birne und Kirsche. In Hausnähe befinden sich meist auch einige Exemplare an Nußbäumen. Marille und Pfirsich bewähren sich nur in besonders geschützten Lagen (z.B. an warmer Süd- oder Südostwand des Hauses). Vereinzelt ist auch die Quitte und Edel-Eberesche anzutreffen.

Der Obstverkauf in der Stadt stellte vor allem für die Bauern aus der Umgebung von Bergheim eine beträchtliche Existenzverbesserung dar. Die Mägde und Töchter des Hofes brachten das Obst aus einem Einzugsbereich von bis zu zehn Kilometern zum allwöchentlich stattfindenden Schrannenmarkt rund um die St. Andräkirche. Als Transportmittel dienten bis zur Mitte der fünfziger Jahre zweirädrige Karren, die mit einem Korb beladen waren, der ein Fassungsvermögen für 80 kg Äpfel bzw. 120 kg Zwetschken aufwies.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Auf dem Hof wurden, solange es noch eine größere Anzahl an Dienstboten gab, erhebliche Mengen an Gärmost hergestellt. Hierzu wurden je nach Erntemengen Äpfel und Birnen in unterschiedlichem Verhältnis gemischt. Eine Trennung in Apfel- oder Birnenmöster war nicht üblich. Heute steht eher die Süßmostproduktion im Vordergrund, die vorwiegend der Deckung des Eigenbedarfs dient. Hauseigene Pressen sind selten geworden, man fährt das Obst zum Pressen in die Käsereien, über die die meisten größeren Gemeinden verfügen. Aus Zwetschken und Edel-Ebereschen wird Schnaps hergestellt, Nüsse werden zu Likör angesetzt.

Obst und Obstprodukte werden von den Bergheimer Bauern heute hauptsächlich auf dem jeden Samstag abgehaltenen Markt bei der Kollegienkirche (Stadt Salzburg) angeboten. Insbesondere bei biologisch wirtschaftenden Betrieben spielt der Ab-Hof-Verkauf eine gewisse Rolle.

5.4.2 Tennengau

Für die Tennengauer Hoflandschaft charakteristisch sind die Obstbaumgruppe in unmittelbarer Hausnähe und in klimatisch günstigeren Lagen die meist locker bestandene Obstwiese, die an eine oder zwei Gehöftseiten anschließt. Eine gürtelartige Einbindung des gesamten Hofkomplexes ist selten. Bepflanzt werden bevorzugt die steileren Geländeteile.

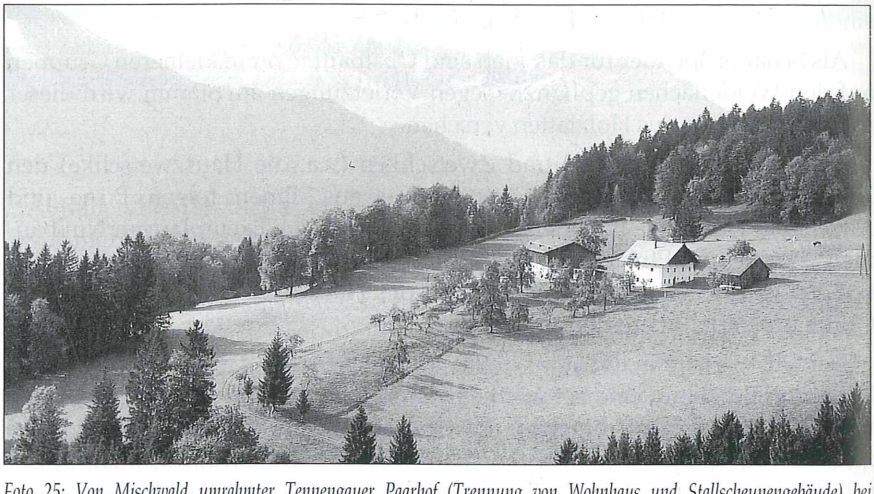

Foto 25: Von Mischwald umrahmter Tennengauer Paarhof (Trennung von Wohnhaus und Stallscheunengebäude) bei St. Koloman. Der Obstgarten ist durch einen Zaun von der Viehweide getrennt. Im oberen Abschnitt markieren reihenförmig angeordnete Bäume die Gartengrenze. Der Bestand lockert mit zunehmender Entfernung vom Haus auf.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die Anordnung der Bäume unterliegt in der Regel keiner geometrischen Struktur, fallweise sind jedoch Exemplare der gleichen Obstart zusammengepflanzt, wobei die „besseren", zum Frischverzehr geeigneten Sorten näher beim Haus stehen. Insgesamt überwiegt der Anteil an Äpfel- und Zwetschkenbäumen, gefolgt von Kirschen und Birnen. Abgezäunt ist die Obstwiese nur dann, wenn sie vor Weidevieh geschützt werden muß. Etwas abseits der Bäume – um eine Beschattung zu vermeiden – ist relativ häufig ein eingezäuntes Küchengärtchen angelegt, in dem sich außer Gemüse und Gewürzpflanzen typische Bauerngartenstauden, Sommerblumen und, bei größerem Flächenausmaß, auch Beerensträucher befinden.

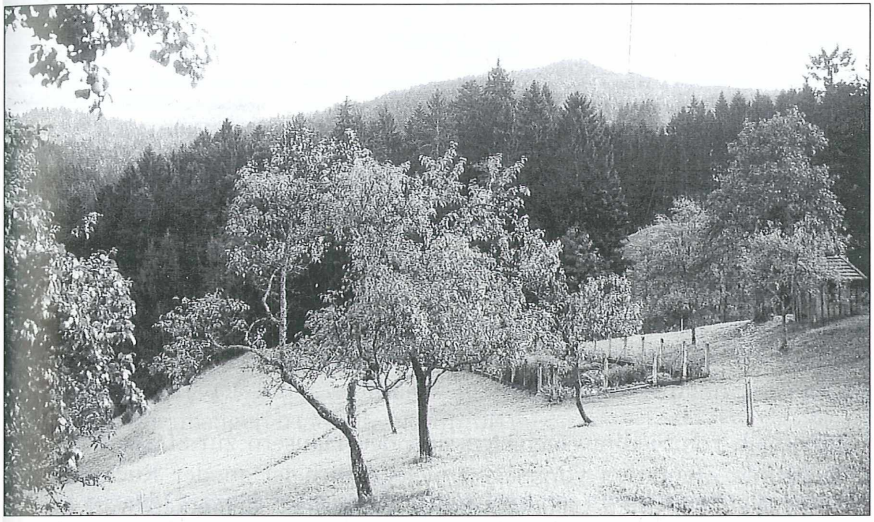

Foto 26: Die Kombination von eingezäuntem Gemüsegärtchen und Obstwiese – hier mit Apfel- und Birnbäumen – ist im Tennengau häufig zu finden.

Am Wohngebäude, aber auch am Stall, werden neuerdings verstärkt Spalierbäume (Birnen, Marillen und Pfirsiche, zum Teil auch Äpfel) gesetzt.

Eine typische, vom Gehöftbereich in die freie Landschaft überleitende lineare Struktur stellt die Obstbaumzeile entlang von Fahrwegen bzw. als Grenzmarkierung zwischen Weiden- oder Wiesengrundstücken dar.

Auf den hofnah gelegenen Weiden dienen in weiten Abständen bzw. als Solitäre gesetzte, hochstämmige Mostobstbäume dem Vieh als Unterstände; in weiterer Entfernung vom Haus sowie in höheren Lagen erfüllen andere Laubbäume, wie etwa Bergahorn oder Linde, diese Funktion.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

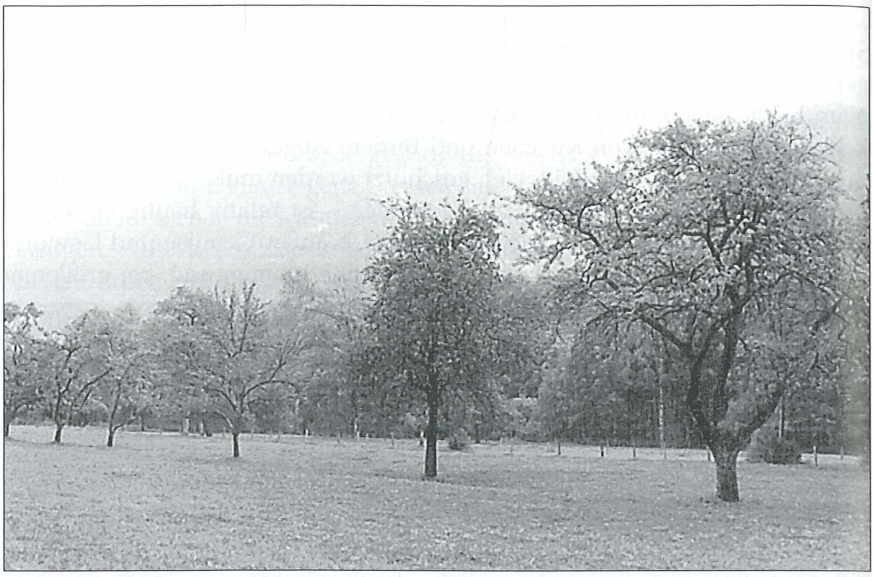

Foto 27: Vom Gehöft abgelegene Weidefläche mit reihenförmig angeordnetem Obstbestand (Lammertal). Seltenes Beispiel einer inmitten der Weidefläche liegenden Obstzeile.

Innerhalb von Siedlungsgebieten sind den Häusern zur Straße hin meist eingezäunte Ziergärten vorgelagert, gelegentlich ist an der Rückseite des Hauses ein Obstgarten („Hintausgarten") angelegt. Bemerkenswert ist die Ortsdurchfahrt von Vigaun, wo anstelle von Zäunen eine Birnenallee mit eingestreuten Apfelbäumen die Grenze zwischen Vorgärten und Gehsteig bildet. Zur Straßenrandbepflanzung, wie etwa bei der Ortsausfahrt von Abtenau Richtung Annaberg, wird des öfteren die Gemeine Eberesche verwendet, deren Früchte aber nicht genutzt werden. Straßenbegleitende Obstalleen oder -zeilen sind sehr selten anzutreffen.

Der Obstbau im Tennengau war schon immer auf die Selbstversorgung ausgerichtet und spielt auch heute als bäuerlicher Nebenerwerbszweig eine erwähnenswerte Rolle. In manchen Haushalten hat sich die traditionell überaus vielfältige Obstverarbeitung bis heute erhalten. Zu den Besonderheiten zählen die Apfelmarmelade oder der „Fux" (ein Kompott aus Dörrzwetschken, wobei die gekochten Früchte auf einem Mehl- oder Grießkoch angerichtet, der Kompottsaft „extra" dazugetrunken wird.)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Gär- und Süßmost werden vorrangig aus Äpfeln erzeugt. Der Bedarf an Obstpressen wird von einigen wenigen Landwirten abgedeckt („Lohnpressen"). Äpfel, Zwetschken, in letzter Zeit vereinzelt auch die bitterstoffreien Kulturformen der Edel-Eberesche dienen der Herstellung von Schnaps. Aus Gründen der Arbeitsersparnis bringen viele das Obst zum Brennen in die Halleiner Schnapsbrennerei, obwohl auf zahlreichen Höfen das „Brennrecht" bis heute aufrecht erhalten wurde.

5.5 Tirol

Roland Gaber

Der Obstbau hatte und hat in Tirol vergleichsweise größere Bedeutung als in den anderen Alpenbundesländern (vgl. Abb. 30). Der Grund dafür ist in der Geschichte zu suchen: Schon in der Monarchie hatte der Obstbau Südtirols trotz der Konkurrenz aus den östlichen Kronländern eine Blütezeit. Das Know how und das Interesse für Obstbau breitete sich dann auch in die klimatisch ungünstigeren Gebiete Nordtirols aus.

Der zweite Grund für die große Bedeutung des Obstbaues in Tirol findet sich in der Struktur der Landwirtschaft: Es dominieren Familienbetriebe, meist mit Flächen unter 5 ha. Der Obstbau war eine Möglichkeit, das karge Einkommen aufzubessern, und ließ sich auch mit der Viehhaltung kombinieren. Im Vordergrund der Bemühungen stand immer die Produktion von Tafelobst, Überschüsse wurden zu Bränden oder im Rahmen der häuslichen Verwertung verarbeitet. Die Produktion von Most hatte nie Tradition.

Anders als beispielsweise in Salzburg wurde und wird auch heute noch der Obstbau intensiv betrieben. Selbst in den Intensivobstbaugebieten findet man auch außerhalb der Bauerngärten Obstwiesen. Viele dieser Flächen in den obstholden Lagen (z.B. im Oberinntal um Imst) wurden teilweise schon in den fünfziger Jahren gerodet und auf kleinere Baumformen umgestellt. Eine große Zahl von Altbäumen fiel vor allem im Oberland (z.B. in Haiming) dem Wahlspruch „Verkehr bringt Leben" zum Opfer.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

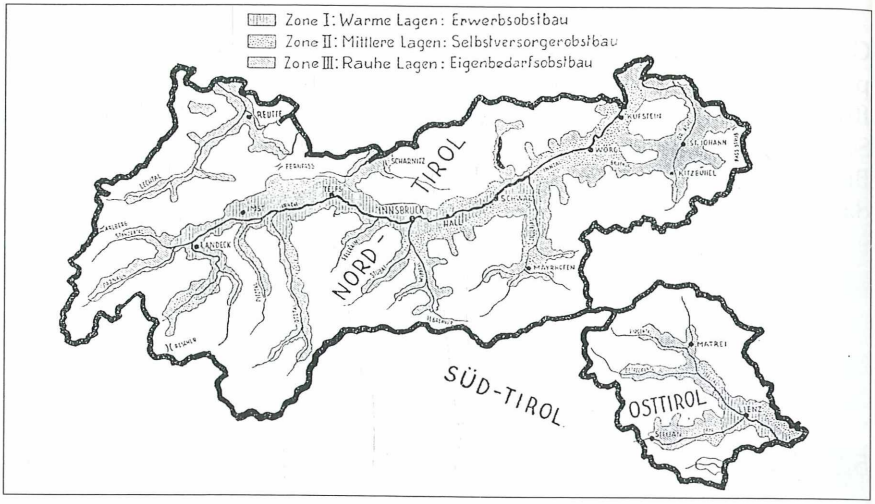

Abb. 31: Obstbauzonen in Tirol (aus: „Tiroler Obstbau", Landes-Landwirtschaftskammer für Tirol, 1949)

Größere Streuobstanlagen in der Flur finden sich im Gebiet um Imst (z.B. eine freistehende Marillenanlage), in Stams (Zwetschkenanlage des Zisterzienserstiftes) und im Unterinntal im Gebiet um Schwaz bis ins Zillertal bis Zell am Ziller.

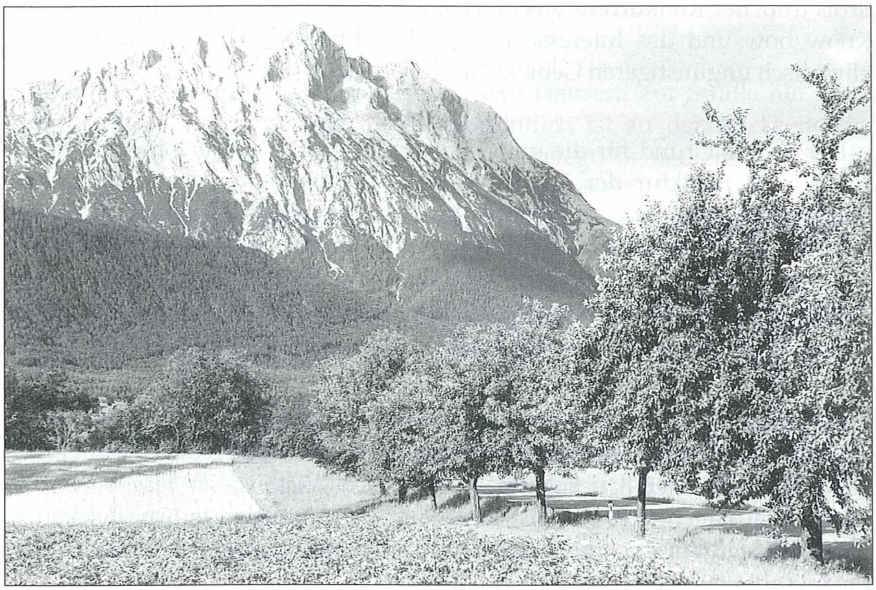

Foto 28: Obstbaumzeilen an Straßen, wie hier im Mieminger Plateau, sind in Tirol eher selten anzutreffen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Das vielleicht typischste Element des Obstbaus in Tirol ist das Marillenspalier. Über 100 000 Marillenbäume zieren als kunstvolle Fächerspaliere die Haus- und Stadelwände und lassen mit ihren Erträgen und der Qualität der Früchte so manchen Wachauer Marillenbauer vor Neid erblassen. Daß selbst in über 1000 m Seehöhe die edle Frucht gezogen wird, zeigt die Liebe der Tiroler zu dieser Frucht und zum Obstbau allgemein, selbst in den hochgelegenen Seitentälern des Inntals wird – freilich nur mehr im Bauerngarten zur Selbstversorgung – Obstbau betrieben.

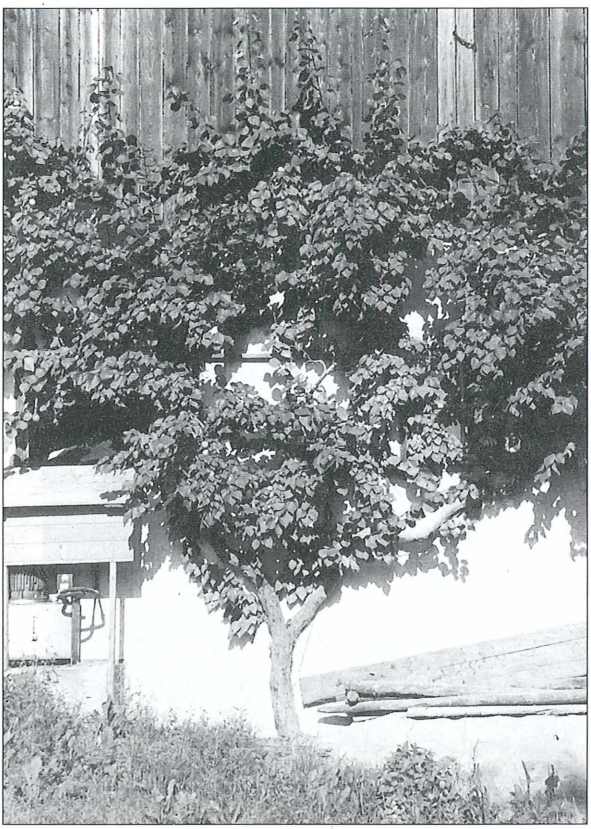

Foto 29: Marillenspalier an einer Stadelwand

5.6 Vorarlberg

Gebhard Herburger

5.6.1 Rheintal

Entwicklung des Obstbaues:
Das Obstbaugebiet Vorarlbergs ist seit jeher das Rheintal: Klimatische Begünstigung und gute Bodenverhältnisse lassen alle heimischen Obstarten gedeihen. An vielen alten Rheintalhäusern findet man Birnen, Marillen, Pfirsiche und Weinreben in Spalierform.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Das Rheintal ist aber zugleich Ballungsraum: Städte und Großgemeinden, Wohngebiete, Büro- und Geschäftshäuser sowie Industriebetriebe drängen die Landwirtschaft immer mehr auf die Riedlandschaft hinaus. Der Straßen- und Siedlungsbau hat dem Obstbaum den Lebensraum in der freien Flur fast genommen.

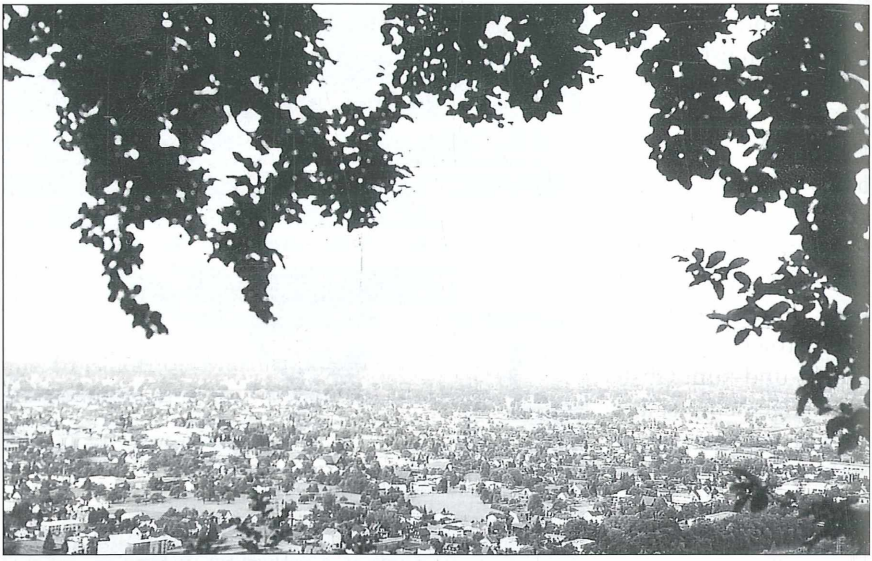

Foto 30: Blick von Bregenz (Gebhardsberg) ins verbaute Rheintal

Besonders deutlich zeigt dies ein Zahlenvergleich: 1950 zählte man in Vorarlberg noch ca. 600.000 Hochstämme, 1987 waren es nur noch 170.000 Stück. Hinzu kommt, daß in den siebziger Jahren bei Neupflanzungen Niederstammkulturen dem Hochstamm vorgezogen wurden.

Standort:
Großflächige Hochstammwiesen mit zwanzig bis fünfzig Bäumen zierten das langgezogene Gebiet von Bregenz bis Feldkirch. Vor allem Most- und Schnapsbirnen wurden von den Kleinbauern gepflanzt und genutzt. Heute sind davon nur noch wenige erhalten. Hochstämme werden lediglich in bereits bestehenden Obstwiesen in Reihenform nachgepflanzt – meist die beliebte Vorarlberger Schnapsbirne „Subira".

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

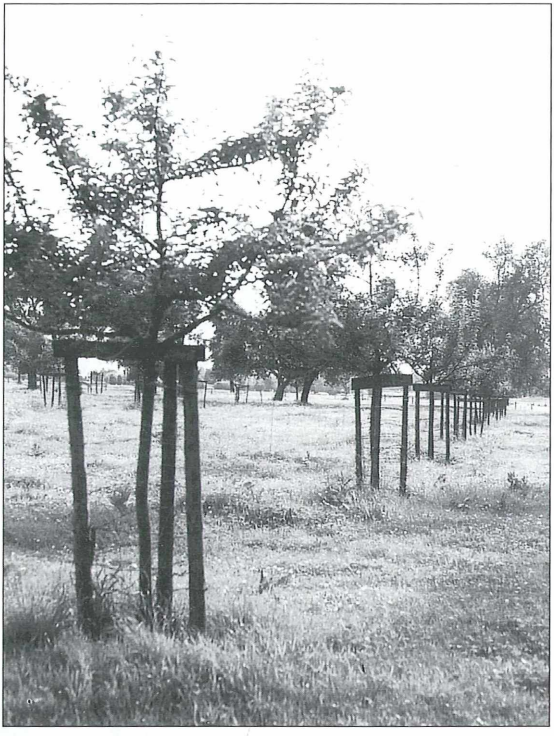

Foto 31: Junganlage von Hochstämmen in Hohenems

In den Ebenen findet man Äpfel, Birnen und Zwetschken. Zu den bevorzugten Gebieten zählen die Südhänge bis 800 m, wo neben Kirschenanbau (Kirschenort Fraxern) auch Weinbau betrieben wird.

Lage zur Siedlung:
In Haus- und Hofnähe findet man Tafelobst und Lagersorten, während die Wirtschaftssorten auf den Riedwiesen gepflanzt wurden.

Alter:
Die Unwetter in den vergangenen Jahren haben deutlich gezeigt, daß der Baumbestand überaltert ist. Schnittmaßnahmen im Altbestand sind nicht mehr wirtschaftlich. Der Bestand von 20- bis 40jährigen Obstbäumen ist gering.

Obstnutzung:
Die Nutzung der Obstwiesen galt früher als gutes Nebeneinkommen für die Bauern. Selbsterzeugte Produkte wie Schnaps, Most und anderes wurden ab Hof vermarktet. Heute liegt der Mostobstpreis zu tief und bietet keinen Anreiz mehr, die Früchte aufzulesen. Was geerntet wird, wird zum Teil selbst vermarktet oder gleich an die Mostereien geliefert. Dennoch ist in jüngster Zeit das Interesse am eigenen Produkt im Zunehmen; dies läßt die Hoffnung zu, daß in Zukunft wieder mehr in Sachen Obstbau getan wird.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5.6.2 Bregenzerwald

Entwicklung der Obstbaues:
Der Bregenzerwald zählt zu den Selbstversorgerobstbaugebieten in Vorarlberg. Die mächtigen Obstbaum-Hochstämme zieren das Landschaftsbild des ganzen Tales.

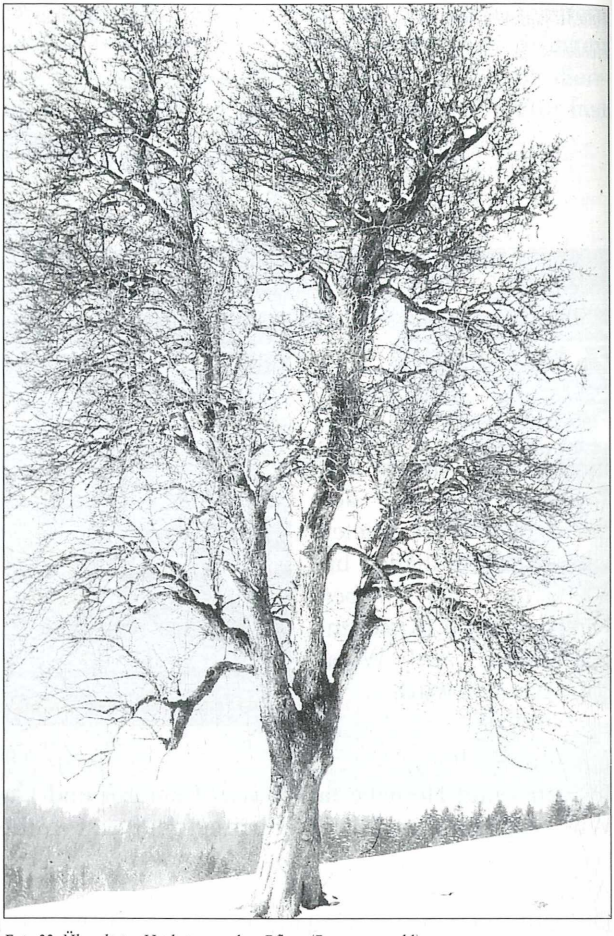

Foto 32: Überalteter Hochstamm ohne Pflege (Bregenzerwald)

Bei genauerem Betrachten der Entwicklung des Obstbaues sind drei Phasen festzustellen:

a) Aufgrund der Hofstrukturen war es selbstverständlich, daß auf jedem Anwesen eine gewisse Anzahl von Mostbäumen stand. Most war das Hauptgetränk.

b) In den sechziger Jahren mußte der Obstbaum der Mechanisierung in der Landwirtschaft weichen, die Bedeutung des Baumes sank auch aus wirtschaftlicher Sicht. Es wurden kaum mehr Jungbäume gepflanzt, die Pflege des Altbestandes wurde ebenso vernachlässigt.

c) Seit gut zehn Jahren ist wieder großes Interesse an Baumpflanzungen festzustellen. Der Grund: Viele, die ein Eigenheim errichtet haben, sind in Besitz eines Gartens, der mit Obstbäumen bepflanzt wird. Das hat zur Folge, daß in der freien Flur nur noch Wirtschaftssorten auf Hochstämmen gepflanzt werden, in den Gärten (aus verständlichen Gründen) der Halbstamm „in" ist.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Standort/Flächen-Anordnung:
Früher wurden Obstbäume, im besonderen Wirtschaftssorten, auf dem ganzen Anwesen verstreut gepflanzt, als Schattenspender für die Pferde bei der Heuernte. Auch war und ist es ein besonderer Stolz, einige Bäume in Haus- und Hofnähe zu haben. Wie oben angesprochen, wird in gepflegten Gärten gepflanzt, in der Landwirtschaft meist um das Haus oder an Wegrändern sowie auf steileren Wiesen, wo kaum Maschineneinsatz möglich ist.

Gepflanzt wird in kleineren Gruppen, meistens Einzelpflanzungen. Feinere Tafelsorten findet man aufgrund des Klimas auch im Spalieranbau an Hauswänden.

Obstartenverteilung:
Selbstversorgerobstbau heißt, daß verschiedene Obstarten zu finden sind:

Kernobst:	Äpfel: Herbst- und gute Lagersorten Birnen: Dörr-, Schnaps- und Mostbirne
Steinobst:	Zwetschken, Pflaumen und Kirschen (Langenegg galt früher als der Kirschenort)
Schalenobst:	veredelte und unveredelte Nußsorten

Obstnutzung früher und heute:
Frühsorten zum Frischverzehr, Lagersorten werden in den leider nur noch spärlich erhaltenen Kellern mit offenem Boden gelagert. Aus den Wirtschaftssorten wird produziert: Süßmost, Gärmost, Gedörrtes und Schnaps.

Die Eigenversorgung ist sehr wichtig, bei Überschuß wird an Freunde und Verwandte verschenkt. Nur geringe Mengen kommen in den Verkauf, eine Veränderung von früher zu heute ist nicht festzustellen.

Alter:
Leider ist eine Überalterung an den Baumbeständen festzustellen. Pflege, Schnitt und Düngung wurden gänzlich unterlassen, das hat zur Folge, daß der Altbaumbestand stark rückläufig ist. Auch gehen damit gute, alte, dem Kleinklima angepaßte Sorten verloren. Dem Beerengarten wird mehr Bedeutung geschenkt, Pflege und Neupflanzungen sind selbstverständlich.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5.7 Kärnten

Herbert Gartner

Kärnten verfügt über wertvolle Obstlandschaften, die einen wesentlichen Bestandteil seiner Kulturlandschaft darstellen. Der Intensivobstbau spielt demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle.

Die Zahl der großkronigen, landschaftsgestaltenden Obstbäume betrug in den dreißiger Jahren drei Millionen, in den fünfziger Jahren zwei und sank schließlich in den achtziger Jahren auf eine Million.

Diese Entwicklung brachte in der Landschaft große Veränderungen und verringerte die Rohstoffbasis für regionale Produkte. Das eine bedeutet einen wesentlichen Verlust an Landeskultur und Erholungswert – ungünstig auch für den Tourismus –, und das andere brachte Probleme in der bäuerlichen Obstverarbeitung, die besonders mit den Erzeugnissen Most, Saft und Brand wesentlich zur Einkommensverbesserung der bäuerlichen Betriebe beiträgt.

Für Kärnten werden nun Kulturprogramme entwickelt, darunter solche, die den Landschaftsobstbau berücksichtigen. Eines davon ist das „Kulturlandschaftsprojekt Maria Rojach Lindhof" Es handelt sich dabei um ein Kulturlandschaftsprojekt „mit besonderer Berücksichtigung des Obstbaues in der Region" und hat die Erhaltung des Landschaftsbildes und des Erholungswertes der Landschaft zum Ziel. Gepaart mit dem „Landurlaubskonzept St. Andrä" umfaßt es alle Belange dieser Region bis hin zu Gastronomie, Handel und Wallfahrt, um nur einige zu nennen.

Ökologische und landwirtschaftliche Aspekte vervollständigen die Bedeutung dieses Projektes, das in die angrenzenden Bereiche Unterkärntens beispielgebend ausstrahlen soll.

Obststrukturen in Kärnten:
Unterschiede gibt es in den Obstsorten und einige geringe auch bei den Obstarten. Die Obststrukturen selbst sind im Bundesland kaum unterschiedlich. Die Unterschiede, die festzustellen sind, ergeben sich nicht aufgrund der geographischen Lage, sondern eher aus der Seehöhe bzw. den kleinklimatischen Gegebenheiten.

Der Intensivobstbau gleicht dem anderer Obstbaugebiete in Form und Sortiment. Nur wenige Erwerbsobstbauern sind über das ganze Bundesland verstreut, eine gemeinsame Vermarktung ist daher nicht möglich. Die Obstbauern erzeugen in intensiver Arbeit hochwertiges Obst, welches eine Spezialität dieser Selbstvermarkter – in einer größeren Sortenvielfalt als anderswo – ist.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Der Extensivobstbau bedient sich großkroniger, starkwüchsiger Obstbäume und ist landschaftsgestaltend. Dieser Landschaftsobstbau ist die typische Art und Weise, in der in Kärnten Obst produziert wird.

Nach dem Erscheinungsbild können drei Strukturen unterschieden werden:

Streuobstwiesen:	Dabei handelt es sich um lückenhaft gewordene Obstanlagen, die in einem regelmäßigen, geschlossenen Verband ausgepflanzt worden waren.
Obstbaumstreifen:	Diese findet man einreihig (an Rainen oder neben Wegen) und zweireihig (als Alleen an Wegen und Straßen, meist an Zufahrten).
Obstgärten:	Sie sind in Siedlungsnähe, beim oder um den Hof, das Dorf, die Siedlung etc. anzutreffen.

Streuobstwiesen:
Oft lassen diese Altbestände noch die Regelmäßigkeit eines Pflanzsystems erkennen. Durch Ausfälle entstanden in diesen ehemals intensiver genutzten Beständen Lücken, da eine notwendige Nachpflanzung nicht oder nicht immer vorgenommen wurde. Die Pflege der Bäume wurde weniger oft durchgeführt oder unterblieb ganz.

Als Baumform findet man meist den Hochstamm, als Veredelungsunterlage den Sämling vor. Ein exakter Kronenaufbau ist nicht zu erkennen.

Das Alter dieser Anlagen ist sehr unterschiedlich: Bei Äpfeln kann als häufigstes Alter vierzig bis sechzig Jahre genannt werden. Birnenbestände sind meist wesentlich älter.

Häufigste Obstart ist der Apfel, seltener ist die Mostbirne anzutreffen – außer in Höhenlagen oder in kleinklimatisch ungünstigeren Lagen, wo die Mostbirne dominiert. Selten findet man in diesen Beständen auch Kirschen und Walnüsse.

Beim Apfel finden sich viele Sorten: solche für den Frischgenuß und solche für die Verarbeitung oder eben diejenigen, die für beides gut geeignet sind und waren.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

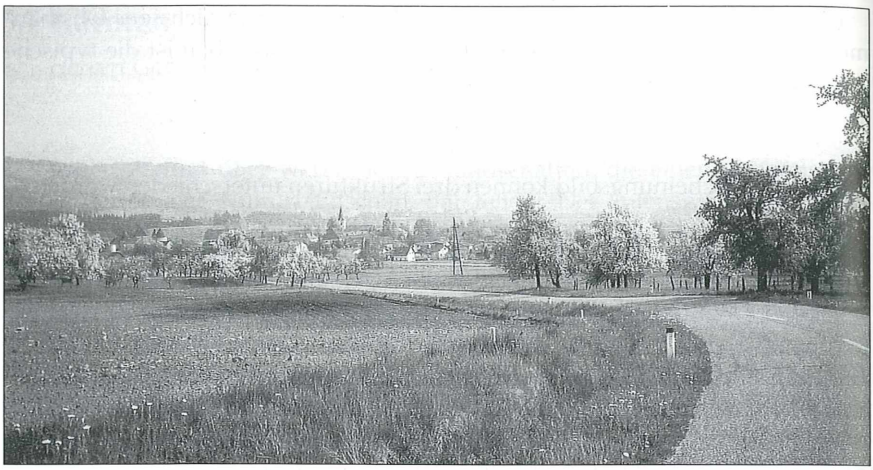

Foto 33: Streuobstbestand St. Michael im Lavanttal/Lausnig

Obstbaumstreifen:
Sie sind ebenfalls älteren Datums, wobei hier der Anteil Mostbirnen deutlich höher ist als im Streuobstbau. Hauptsächlich sind in dieser Form Most- und Wirtschaftssorten als Hochstämme ausgepflanzt worden. Bei Äpfeln wurden bevorzugt besonders breitkronige Sorten in dieser Form ausgepflanzt, Sorten wie Boskoop, Gravensteiner, aber auch andere.
Typisch für das mittlere und untere Lavanttal sind Reihenpflanzungen mit der Weinbirne (Fleischbirne), die breitere Kronen (apfelbaumartig) aufweisen. Seltener – eher an Straßen – sind auch Kirschen anzutreffen.

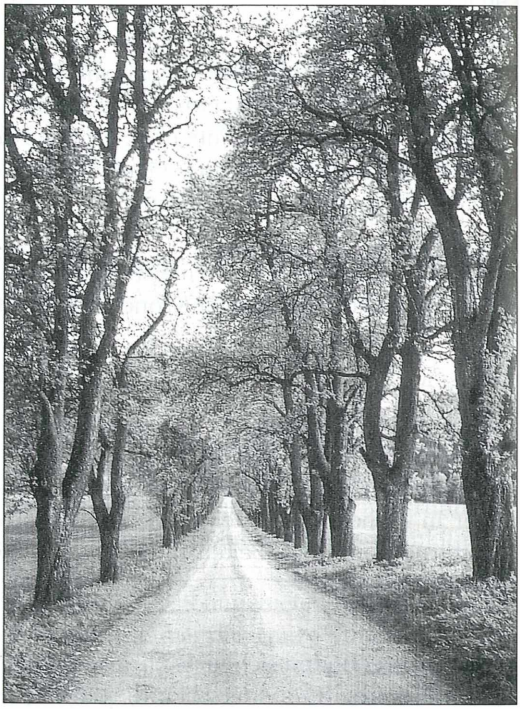

Foto 34: Obstbaumallee, Maigen bei Hochosterwitz

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Obstgärten:
Wenn auch hier der Apfel die bestimmende Obstart ist, finden sich doch auch andere Arten: Neben Birnen sind es vor allem die Zwetschken und ihre Verwandten Kriecherl, Zieberl, . . . aber auch Kirschen, seltener Weichseln und auch Walnüsse, letztere eher solitär.

Häufig wurden Gebäudewände als besonders günstiger Kleinklimaraum genutzt. Es finden sich sogar Marillen, Direktträgertrauben, Tafelbirnen, etc. Oft, aber nicht immer, sind Obstgärten beim Haus umzäunt.

5.8 Steiermark

5.8.1 Gemeinde Deutschlandsberg

Heinz Otto

Foto 35: Obstwiese gegen Süden, Deutschlandsberg/Steiermark

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die untersuchte Obstwiese befindet sich in der Gemeinde Deutschlandsberg (KG Leibenfeld), wurde in den Jahren 1927 bis 1930 angelegt und bis vor zehn Jahren systematisch ergänzt. Das Gelände war vorher eine kleine Lehmgrube auf einer Böschung zwischen zwei Terrassenstufen, zur Erzeugung von Ziegeln, es wurde teils eingeebnet, teils aufgeschüttet. Das Grundstück liegt am Stadtrand, an der ehemaligen Hauptzufahrt von Süden (Schwanberg, Eibiswald), und wurde ausgewählt, weil sich gegenüber der Familienbesitz befindet, in dessen Wirtschaftgebäude Geräte und Kisten gelagert werden konnten.

Die Auswahl der Sorten wurde nach damals neuen Erkenntnissen vorgenommen. Die Bäume wurden jährlich sorgfältig geschnitten und ein- bis zweimal gespritzt (Winter- und Vorblütenspritzung).

Heute sind noch folgende Sorten vorhanden: Cox Orangen-Renette, Goldrenette von Blenheim, Jonathan, Gravensteiner, Ilzer Rosenapfel, Karmeliterrenette, Roter Delicious, Zuccamaglio, Freiherr von Berlepsch, Champagnerrenette, Kronprinz Rudolf, Ananasrenette, Löschnigrenette, Alexanderbirne, Bohnapfel und zwei braune Nußbäume.

Im Laufe der Zeit sind (nach den Erinnerungen des Verfassers) folgende Sorten verlorengegangen: Klarapfel, Jefferson-Pflaume, Donau-Blutnuß, Goldparmäne, Ontario, Kanadarenette sowie die als Zwischenveredelung gelegentlich noch durchschlagenden wie Kanadarenette, Wintermaschanzker und Adersleber Kalvill.

Seit 17 Jahren wird die Anlage vom Verfasser selbst betreut, regelmäßig geschnitten, aber nicht mehr gespritzt, gedüngt wird extensiv (Stallmist, Jauche). Der Verkauf erfolgt in kleinen Mengen an einen fixen Kundenstock – je nach Ertrag – in Eigenregie. Das Fallobst wird für den Eigenbedarf vermostet. Die Heumahd führt ein Bauer zweimal im Jahr durch.

Im Obst- und Ziergarten desselben Familienbesitzes befinden sind mehrere Hochstammbäume mit seltenen Sorten (z.B. Winterkalvill, Lesans Kalvill, Gelber Richard).

5.8.2 Gstattmoa

Heinz Otto

Ein zweiter untersuchter Obstbaumbestand befindet sich im Umfeld des Gehöftes Gruber vlg. Gstattmoa in der Gemeinde Feistritz bei Knittelfeld und ist etwa dreißig bis über hundert Jahre alt. Das Gehöft befindet sich auf einem Vorberg der Seckauer Alpen (Umrandung des Aichfeldes) auf einem Süd-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

hang. Ein Hangsporn bietet Platz für das große Gehöft mit mehreren Gebäuden. Bis vor zwei Jahren wurde dort noch ausgesprochen konservativ und größtenteils für den Eigenbedarf gewirtschaftet. Nach dem Tod des Vaters stellte der Jungbauer den Betrieb auf reine Milchwirtschaft um.

Der Obstbaumbestand neben dem Zufahrtsweg wurde 1994 teilweise gerodet, wird aber nachgepflanzt.

Erste Erhebungen haben eine große Zahl alter Sorten gezeigt, doch war es bisher nicht möglich, eine systematische Erhebung durchzuführen. Für die Betreuung des Bestandes soll die nahegelegene Landwirtschaftsschule in Kobenz gewonnen werden.

Typisch ist die räumliche Verteilung der Obstbäume:

Steinobst findet man vorwiegend in Südlage (zur Schnapsgewinnung) und Südwestlage, Kernobst auf dem mäßig abfallenden Sporn (eben bis Südexposition). Da in Teile der Anlage im Herbst das Weidevieh eingetrieben wird, müßten die Bäume durch Verschläge gegen Abrieb geschützt werden.

Obstbaumbestände nach Art des beschriebenen sind typisch für den inneralpinen Teil der Steiermark, wenn auch nur selten so umfangreich.

Systematisch angelegte, ehemalige Tafelobstanlagen gibt es zwar im Aichfeld auch, über ihren Ertrag (Spätfröste, extreme Winterkälte) konnte jedoch bisher nichts in Erfahrung gebracht werden.

Der Mittelhangbereich mit dem Gehöft Gstattmoa ist demgegenüber klimatisch begünstigt (lokale Gunstlage).

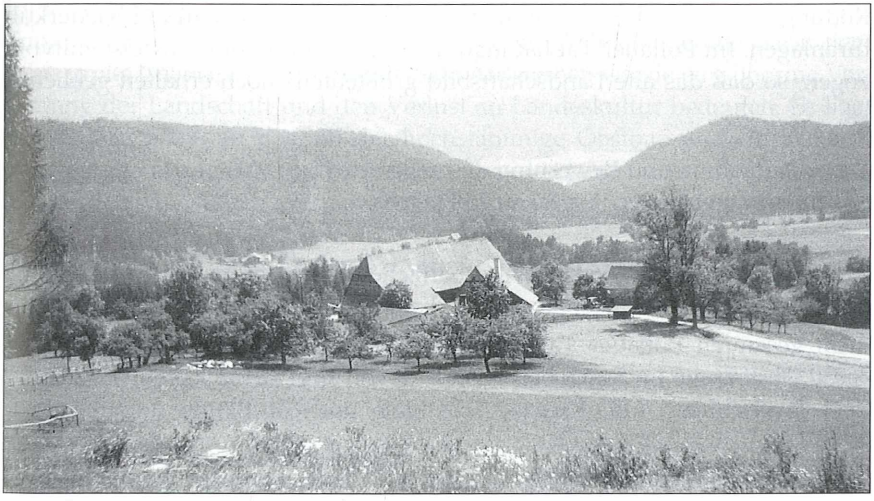

Foto 36: Übersichtsbild Gstattmoa/Steiermark, vom Oberhang nach Süden

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

5.8.3 Pöllauer Tal

Günther Gaugl

Das Pöllauer Tal erhielt aufgrund seiner landschaftlich außerordentlichen Reize und der in sich geschlossenen Einheit am 25. September 1983 das Prädikat „Naturpark" verliehen. Einen entscheidenden Beitrag dazu leisteten die noch in sehr großer Anzahl im Landschaftsbild vorhandenen alten hochstämmigen Obstbäume.

Ziel einer Diplomarbeit war die Erfassung des bäuerlichen Streuobstbestandes und das Aufzeigen seiner noch immer vorhandenen Dominanz im gesamten Pöllauer Tal. Ebenso soll der gesellschaftliche Stellenwert des Landwirtes als Landschaftspfleger und -gestalter betont werden.

Die Blütezeit des Obstbaues im Pöllauer Tal setzte erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Zuvor dominierte der Weinbau.

Erzherzog Johann gründete in Graz eine Zentralbaumschule, von der aus sämtliche Filialbaumschulen in der Steiermark mit Edelobstbäumchen und Edelreisern versorgt wurden. Auch im Pöllauer Tal gab es eine solche Filialbaumschule, in der sich 1829 5000 veredelte Bäume von 518 Sorten befanden. Von ihr wurden etliche tausend Stück an die Bauern und Grundbesitzer des Tales und der Umgebung abgegeben. Somit wurde der Obstbau im Pöllauer Tal ein fester Bestandteil der bäuerlichen Wirtschaft.

In den sechziger Jahren versuchte man, von den Streuobstanlagen wegzukommen und die Intensivobstanlagen zu fördern. Die Folgen waren die Rodung vieler alter hochstämmiger Bäume und der Ersatz durch Niederkulturanlagen. Im Pöllauer Tal hat man diese Umstellung nur teilweise mitvollzogen, so daß das alte Landschaftsbild größtenteils noch erhalten geblieben ist.

Die Aufnahme und Bewertung des gegenwärtigen Zustandes erfolgte mittels eines Fragebogens (insgesamt 25 Fragen).

Von den insgesamt 866 landwirtschaftlichen Betrieben im Tal (ca. 11.800 ha) erhielten 694 einen Fragebogen, davon kamen 493 beantwortet zurück.

Im gesamten Pöllauer Tal befinden sich laut den ausgewerteten Bögen 36030 Obstbäume im Streuobstbestand. Davon sind 16422 Apfel-, 9573 Birn-, 6734 Zwetschken-, 1483 Kirsch-, 1178 Nuß- und 640 Bäume anderer Obstarten.

In den letzten dreißig Jahren wurden 4171 hochstämmige Bäume nachgepflanzt, im selben Zeitraum jedoch 12983 Bäume gerodet.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die Aussichten, die den Obstbau betreffen, sind gegenwärtig und zukünftig übereinstimmend negativ. 71 % der Landwirte wollen sich mit dem Obstbau in Zukunft nicht intensiver beschäftigen. Nur 29 % sagten dazu ja.

Auf die Frage, ob sich bei der derzeitigen landwirtschaftlichen Situation der Obstbau rentiere, ergab sich ein anderes Bild: 42 % der Landwirte beantworteten diese Frage mit ja, 58 % sind der Meinung, es rentiere sich nicht.

Der Einsatz chemischer Mittel zur Schädlingsbekämpfung im Streuobstbau ist sehr gering. Von den 493 Landwirten setzten nur 9,7 % chemische Mittel ein, die übrigen 90,3 % unterlassen diese oder ähnliche Aktivitäten.

Sehr viele Bauernhöfe sind heute noch von einem dichten Obstbaumbestand umgeben, der erst in einer Höhe von über 700 m stärker zurückgeht. Sehr bezeichnend für das Tal sind die alten, großkronigen Birnbäume. Sie sind noch bei fast jedem Bauernhof zu finden.

Mechanisierung, Rationalisierung und Intensivierung im gesamten Bereich der landwirtschaftlichen Produktion haben zu markanten Veränderungen des Landschaftsbildes geführt. Dies war mit ein Grund, daß der hochstämmige Obstbaum nach und nach seinen angestammten Platz räumen mußte. Gerade in der heutigen Zeit hat er als Kontrast zur mechanisierten und intensivierten Landschaft als gestaltendes Element an Bedeutung gewonnen.

Für den ländlichen Raum stellt der Hochstamm-Obstbaum durch seine mannigfaltigen Funktionen ein unverzichtbares und unübersehbares Element in der ländlichen Raumplanung dar. Er schließt den Kreis der ökologischen Funktionen mit der gewerblichen Nutzungsmöglichkeit. Gerade darin liegt seine große Chance für die Zukunft. Sein Aussterben würde eine enorme Verarmung der Landschaft und den Verlust an Landeskultur bedeuten. Es liegt daher ganz allein an uns, ob der hochstämmige Obstbau auch in Zukunft einem breiten Aufgabenspektrum gerecht werden kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: 7

Autor(en)/Author(s): Masanz Michaela

Artikel/Article: 5. Exemplarische Erhebung der Obstbaumstrukturen 159-197